

160.3.1 V-126
Proletarier aller Länder, vereinigt Euch!

Arbeit und Kampf



ORUN

Zeitschrift

:: für politische Aufklärung ::
und sozialistische Kulturarbeit
— in der Roten Armee —

11. Juni 1920.

Nr. 2.

Erster Jahrgang.

Herausgegeben von der Politischen Abteilung des Gouvernements-Kriegskommissariats der Arbeitskommune des Gebiets der Wolgadeutschen — Marxstadt.

Издание Политического Отдела Губернского Военного Комиссариата Трудовой Коммуны Области Немцев Поволжья — Маркештадт.

Inhalt:



Die Woche der polnischen Front	von Peter Tschagin
Joseph Pilsudski (Fortsetzung)	von Karl Kadek
Die Arbeit im kapitalistischen und sozialistischen Staat	von R. Klawerdom
Mein Bekenntnis	von Notar mist R.
Die Medizin in der alten und neuen Armee	von Dr. med. Bruno Richter
Arbeit	von Ernst Wildenbruch
Landwirtschaftliche Genossenschaften	von Agronom Jakob Suppes, Balzer
Ein kleiner Beitrag zur Geschichte unserer Kolonien (Schluß)	von Sam. Böbsack
Resolution der zwei Frontrotten des R-schen Deutschen Reserveregiments	
Politisch-Wirtschaftliche Rundschau	
Unser Gebiet	
Ämtliche Nachrichten	

Feuilleton:

Schwarzseher	von Ernst Kaufcher
Vom Aberglauben	von M. Eßner
Mannigfaltiges	

Arbeit & Kampf

Zeitschrift für politische Aufklärung und sozialistische Kulturarbeit
— in der Roten Armee —

1. Jahrgang.

Adresse: Redaktion der Zeitschrift „Arbeit und Kampf“ Marxstadt, Karl Liebknechtstraße Nr. 23.

Marxstadt, den 11. Juni 1920.

Адрес: Редакция журнала „Труд и Борьба“ г. Маркштадт, ул. Карла Либкнехта д. № 23.

Nr. 2.

Die Woche der polnischen Front

Vom 13. Juni an wird in unserem Gebiete eine Woche der polnischen Front veranstaltet. Im Laufe dieser Woche muß es jedem Arbeiter und Rotarmisten, jedem Bauer und ehrlichen Bürger klar werden, weshalb wir mit den polnischen Banskrieg führen, und was wir tun müssen, um entschlossen und schnell mit dem frechen Feinde fertig zu werden. Während der Woche der polnischen Front muß es allen Arbeitenden klar werden, wer im Recht und wer im Unrecht ist in diesem Kriege, es muß klar werden, daß die Käteregierung, die einen ehrlichen Frieden mit Polen anstrebte und jetzt gezwungen ist, sich gegen den räuberischen Ueberfall zu schützen, tausendmal Recht hat; daß die polnischen Bansk, die die Käterepublik hinterlistig überfallen und ihr mit einem giftigen Dolch auf den Hals gekommen sind, im Unrecht sind.

Wieder und wieder müssen wir die Sturmglocke ziehen, und das arbeitende Volk zur Anstrengung aller Kräfte, zur Spannung aller Sehnen, zum stählernen, unbeugsamen Widerstand des Willens aufrufen.

In erster Reihe sollen aus der Mitte der Arbeitenden die mutigen, standhaften und bewußten Freiwilligen hervortreten, — an sie wendet sich mit ihrem Rufe die polnische Front während der Woche die wir für sie einrichten. Hunderte und Tausende neuer Freiwilliger sollen auf den Kampfruf der polnischen Front an allen Enden Käterußlands antworten.

Ein Tag der Woche der polnischen Front wird dem roten Kommandeur geweiht werden. Die Rote Armee hat einen Kommandobestand aus der Mitte der Arbeitenden nötig. Derselbe wird auf den Kursen der roten Kommandeure vorbereitet. In unserem Käterußland ist bereits ein ganzes Netz solcher Kurse vorhanden. Der Tag des roten Kommandeurs soll einen mächtigen Zufluß von Freiwilligen auf diese Kurse geben.

Die Woche der polnischen Front soll unsere Rote Arbeitsfront fest mit der Roten Kriegsfront verketten. Es ist Zeit, daß ein jeder sich dessen bewußt wird, und es im Gedächtnis behält, daß wir kein Hinterland haben, daß unsere Front überall ist. Und wir werden an der polnischen Front nur in dem Falle siegen, wenn wir den Andrang gegen unsere innere Zerrüttung keine Minute lang schwächen. Deshalb müssen wir in der Woche der polnischen Front unserer wirtschaftlichen Zerrüttung eine Hauptschlacht liefern. Durch zunehmend angestrenzte Arbeit müssen wir ihr neue vernichtende Schläge beibringen. Die Zerrüttung ist der Verbündete der polnischen Bansk, daher ist die Woche der polnischen Front für uns zu gleicher Zeit eine Woche der Arbeitsfront.

Auf zur Hilfe der polnischen Front!

Auf gegen die polnischen Bansk und ihren Verbündeten, die Zerrüttung!

Freiwillige, vor!

Peter Tschagin

Je stärker der Widerstand der Bourgeoisie — desto größer unsere Erbitterung.

Wir geben nicht nach!

Zuerst kämpften wir um unser einfaches Menschenrecht —

Da widersetzte sich die Bourgeoisie.

Dann gingen wir zum Angriff über und kämpften ums Vorrecht.

Darauf wollte die Bourgeoisie uns vernichten.

Als Antwort darauf erklärten wir ihr den Terror.

Jetzt macht die Bourgeoisie unsere Rechte von unserem Blut abhängig und greift uns im Rücken an.

Wohl denn! Wir verlangen Zeichen!

Wir geben nicht eher nach, als bis das bourgeoise Blut in der Erde versickert ist oder aber — wir den letzten Atemzug tun.

Uns lösen unsere Nachkommen ab.

Der Sieg ist unser, weil die Logik der Geschichte für uns ist.

Joseph Pilsudski

II.

Stephan Jeromski, der große Künstler, der in seinen Werken das Streben der Intelligenz, die Nationalismus und Sozialismus vereinigt, widerspiegelt, — der Intelligenz, die den Klassenkampf und die Ungebildtheit der Bauern haßt, — sich jedoch gezwungen fühlt, ihre Aufmerksamkeit auf diese Klassen zu lenken, — denn die Bourgeoisie, als eine der Zerfegung und Vermoderung geweihte Klasse, ruft in ihnen Ekel hervor, — dieser Stephan Jeromski gab im Jahre 1912 unter dem Pseudonym Katerla ein Drama heraus, dessen Held gerade Pilsudski ist. Dieses Drama schildert die Verzweiflung Pilsudskis und seiner Freunde aus Anlaß des tatsächlichen Verhältnisses der gesellschaftlichen Kräfte in Polen, wie es sich während der Revolution 1905 in Bezug auf die Unhaltbarkeit der Idee der Unabhängigkeit unter den leitenden Klassen der polnischen Gesellschaft ankerte.

Aus der Verlegenheit, wie er seinen Helden Joseph Pilsudski als Sieger erscheinen lassen könnte, rettet sich Jeromski dadurch, daß er ihn eine große technische Erfindung machen läßt, vermittels deren er die zaristische Armee dem Verderben überliefert. Aber da Pilsudski in Wirklichkeit kein neues Pulver erfunden hat, so mußte er sich an die Mächtigen dieser Welt wenden, die genügend gewöhnlichen Artilleriepulvers hatten. Er tritt in Verbindung mit der Oesterreichischen Regierung, die ihm erlaubt, Offiziere für die Aufständigen-Regionen auszubilden. Da sich diese Regierung jedoch noch nicht zum Kriege mit Rußland entschlossen hatte, so geht sie

mit Pilsudski, natürlich, mit großer Vorsicht um. Er muß jedes Gewehr, jeden Feldtelefonapparat, mit deren Hilfe er einige hundert, aus Polen eingewanderten Intelligenzen im Kriegswesen unterrichtete, förmlich erbitten. Ungeachtet aller Hindernisse läßt Pilsudski den Mut nicht sinken, er studiert selbst die Theorie des Krieges, legt den Grundstein zur polnischen Kriegsliteratur und dergl. Die sogenannte Gesellschaft verhält sich diesem Abenteuerer feindlich gegenüber, sie ist bereit, dorthin zu gehen, wohin der Oesterreichische Kaiser einmal zu gehen befohlen wird, ist der Ansicht, daß die polnischen Gutsbesitzer und Kapitalisten jenseits der Grenze, im Königreiche Polen, ihrerseits dorthin gehen müssen, wohin der russische Zar zu gehen befohlen wird.

Als der Weltkrieg begann, standen zu Pilsudski nur einige hundert Mann. Er wußte nicht, ob ihm die Oesterreichische Regierung endlich erlauben wird, polnische Legionen zu bilden, oder ob sie ihn als gefährlichen Revolutionär ins Gefängnis werfen wird. Endlich erhielt die Wiener Regierung das Einverständnis Berlins zur Aufführung der Komödie der Befreiung Polens. Die jungen Legionen, mit Pilsudski an der Spitze, schworen dem Oesterreichischen Kaiser Treue und begaben sich in den Kampf. Dafür erließ der Deutsch-Oesterreichische Oberbefehl eine niemand bindende Proklamation, in der er sich über Polen noch weniger bestimmt äußerte, als Nikolai Nikolajewitsch. Unter dem Kommando österreichischer Offiziere bildete Pilsudski seine Legionen, in der die polnische sozial-patriotische Intelligenz kämpfte. Pilsudski kam unter das Militärkommando österreichischer Generale und unter das politische Kommando der allerreaktionärsten polnischen Elemente, der Partei der Großgrundbesitzer, die in der Entschagung vom Kampf für die Unabhängigkeit angewachsen war. Im Moment, als es den Interessen der österreichischen Regierung entsprach, daß die Legionen Pilsudskis die Rolle von Aufständigen spielen sollten, versammelten diese alten Hallunken das Hauptnational-Komitee, das sich als polnische Regierung verstellte, und schickten ihre Agenten in den Rücken der russischen Armee, um die polnische Jugend zu überreden, unter dem Banner „unseres alten Kaisers Franz Joseph, der das polnische Volk liebt“ zu sterben.

Pilsudskis Legionen, die nie mehr als 25 Tausend Mann zählten, hatten natürlich keinen Einfluß auf den Verlauf des Krieges. Sie gaben nur dem aktiven Teil der polnischen, nationalistisch gesinnten Intelligenz die Möglichkeit, das Kriegswesen zu lernen. Aber mit jedem Tage konnte sich Pilsudski mehr und mehr davon überzeugen, daß seine Karte geschlagen sei: je mehr der deutsche Imperialismus siegte, desto weniger war er bereit, seine Versprechen zu halten. Er dachte nicht nur nicht daran, das gewesene Königliche Polen mit dem preussischen Teile Polens zu vereinigen, sondern er schickte sogar die polnischen Legionäre nach der Einnahme Polens in die „Polesje“ genannte Sumpfschwemme, um in Ruhe eine neue Teilung Polens zu unternehmen, indem der Kohlenrayon von Polen getrennt und diese höchst wichtige Quelle des Industrierayons Polens an Preußen angegliedert wurde. Dabei berief sich der deutsche Imperialismus darauf, daß auch Pilsudskis Versprechen unerfüllt geblieben sind: die polnische Gesellschaft im Königreich Polen hat sich nicht nur nicht gegen den Zarismus erhoben, sondern in ihren herrschenden Klassen sich sogar um denselben vereinigt. Und als die Deutschen Polen eingenommen hatten, da versammelte sich um sie nur ein kleiner Teil der Intelligenz, während die Kapitalisten und Gutsbesitzer eine der Entente gegenüber ausgesprochen freundliche oder neutrale Position einnahmen.

Seit dem Moment der russischen Revolution verschwand für sie jegliche Ursache, ihr Blut für den deutschen Imperialismus zu vergießen; der Zarismus existierte nicht mehr und Pilsudski war überzeugt, daß jetzt nur noch der deutsche Imperialismus Polens Feind sei. In den Legionen begann es zu gären und sie wurden ins Konzentrationslager nach Ungarn überführt, wo die Legionäre es versuchten, sich nach Rußland durchzuschlagen. Pilsudski reichte um seinen Abschied ein und gründet eine heimliche Militärgarde zur Vorbereitung eines Aufstandes gegen den gestrigen Verbündeten. Er und seine Partei, die die polnischen Arbeitermassen irreleiteten und dem deutsch-österreichischen Imperialismus in die Hände lieferten, ändern jetzt die Front, singen den französischen Befreier Loblieder und entfalten das Banner des „Wilsonismus“. General Bessler antwortet hierauf mit der Verhaftung Pilsudskis und dessen Festsetzung in die Magdeburger Festung.

Während der Friedensverhandlungen in Brest-Litowsk trat der deutsche Imperialismus den Abenteuerern aus der Ukrainischen Kuda das Cholmsche Gouvernement ab, tauschte also das Spiel der Befreiung Polens auf das Spiel in die Befreiung der Ukraine um; die Stelle Pilsudskis nahm Petljura ein, mit dem Pilsudski gemeinsam die Komödie der Befreiung der Ukraine spielt.

Der polnische Nationalismus faub sich gänzlich geschlagen und, wie die Revolution 1905, so bewies auch der Weltkrieg, daß die bourgeois Klassen Polens nichts zur Befreiung ihres Volkes zu tun beabsichtigen und daß sie im Gegenteil es als nützlich für sich betrachten, in der Zeit des Imperialismus und des Kampfes um den Markt zu einem großen wirtschaftlichen Komplex zu gehören.

Roman Dmowski — der nüchternen, nicht romantische Führer der polnischen Bourgeoisie, — hat dies offen geäußert, indem er darauf hinwies, daß eine Vereinigung aller polnischen Länder mit dem großen Rußland besser sei, als ein kleines unabhängiges Polen. Der polnische Nationalismus hat zwei Proben überstanden, die wie nichts anderes auf der Welt das tatsächliche Verhältnis der Kräfte feststellen: Die Probe der Revolution und die Kriegsprüfung, und er ist auf diesem Examen durchgefallen; in beiden Fällen hat er sich als schwache Intelligenzen-Strömung erwiesen. Auf einen polnischen Legionär kommen zwei Lieder — so scherzte man in Polen im Gespräch mit den Legionären Pilsudskis. Der polnische Nationalismus vermochte 25 Tausend Mann Legionen zu stellen und eine ungeheure Zahl Romane und Lieder erzeugen, aber keine Volksbewegung.

Es kam der November 1918. Der deutsche Imperialismus, der noch im August desselben Jahres im Briefwechsel Lubendorfs mit dem Admiral Hilse den Plan einer neuen Teilung Polens erörterte, war gänzlich niedergeschmettert. Die deutsche Okkupationsarmee, die die polnische Bevölkerung in eiserner Faust hielt, verlor bei der Nachricht über die Revolution und den Sturz des Kaisers den Kopf. General-Gouverneur Bessler floh aus Warschau und das ohne Leitung sich selbst überlassene Offizierskorps wagte garnicht, an Widerstand zu denken, denn die deutschen Soldatenmassen strebten nach Hause. Die kleine illegale Kriegsorganisation Pilsudskis konnte nur die Waffenlager der Deutschen einnehmen und für einen Moment Herr der Lage in Polen sein.

Pilsudski, der infolge der deutschen Revolution aus der deutschen Gefangenschaft befreit wurde, kehrt zurück und ruft eine dem Scheine nach Arbeiter- und Bauern-Regierung ins Leben, die Regierung Moratschewski-Tugutz. Aber diese Regierung der Sozialpatrioten hängt in der Luft. Indem sich Pilsudski nicht zu einem Kampfe mit dem polnischen Kapital entschließen konnte und er die Hilfe der Entente benötigte, mußte er sich Schritt für Schritt von der Regierungsmacht lossagen. Die Verbündeten der Entente schenken natürlich dem Nationaldemokraten Dmowski und den alten Vertretern der polnischen Bourgeoisie im Königreich Polen, die ihnen als Lakaien des Kapitals der Entente bekannt sind, mehr Vertrauen, als den Lakaien des früheren Kaisers von Oesterreich.

Die Wahlen in den Seim zeigen das reaktionäre Gesicht der polnischen Bourgeoisie. Die Partei Pilsudskis ist im Seim in der Zahl zweier Duzend Deputaten vertreten und verliert jeglichen Einfluß auf den Verlauf der Ereignisse. Pilsudski bleibt in der Rolle des Präsidenten der polnischen Republik. Er — der einzige, der das Banner der Unabhängigkeit erhob, der einen, wenn auch nur karikatürartigen Kampf um die Befreiung Polens organisierte, ist der polnischen Bourgeoisie nötig als eine ideologische Kraft, die imstande ist, die verschiedenartigsten Elemente der Armee in eine Familie zu verschmelzen, deren Offiziere aus den österreichischen, deutschen, russischen, amerikanischen, französischen Schulen hervorgegangen sind, deren Soldaten nicht begreifen können, weshalb sie noch in den Krieg sollen, in einer Zeit, wo in allen anderen Ländern der Krieg beendet wird. Pilsudski bleibt Oberbefehlshaber der polnischen Armee, in der der reaktionäre Offiziersstand die Oberhand hat, er bleibt Präsident des Staates, dessen Regierung einen ausgesprochen reaktionären Bestand hat. Hier beginnt die dritte Periode in der Tätigkeit Pilsudskis — die Periode, die ihn zum Kriege mit der polnischen Arbeiterklasse und mit Sowetsrußland gebracht hat, die Periode, die mit seiner politischen Vernichtung endigen wird.

Karl Kadel

Die Intelligenz ist nur dann existenzberechtigt, wenn sie sich in den Dienst der proletarischen Idee stellt: Tut sie dies nicht, so ist sie der Kourtsane gleich, die ihren bourgeoisen Haushälter hintergeht und dabei Treue heuchelt.

Die Arbeit im kapitalistischen und sozialistischen Staat

In der biblischen Mythe vom Sündenfall der ersten Menschen wird die Arbeit als ein dem Menschen für ewige Zeiten auferlegter Fluch dargestellt. Dem das Gesetz Gottes übertretenden Menschen wird als Strafe die Arbeit zugesprochen, die, nach Ansicht desselben Gottes, eine der ersten Daseinsbedingungen des Menschen ist.

Die Arbeit ein ewiger Fluch! . . . Welch endlose Schwarzherei, welche unergründlich tiefer Weltwehmut klingt uns aus diesem Fluch des „lieblichen“ Gottes entgegen!

Für den modernen Menschen, der Tausende von Jahren ruhmvollen Kampfes mit der Natur hinter sich hat, kann dieser Fluch nichts anderes sein, als ein amüsanter Scherz. Hat denn dieser Kampf nicht die größten Errungenschaften unserer Zeit zur Folge gehabt?

Welch besorgniserregende Begrenztheit muß in diesen Verheißungen des „allwissenden“ Gottes der moderne Mensch sehen, der durch Kampf und Arbeit sich zum tatsächlichen Herrn der Welt aufgeschwungen hat!

Und, nicht zuletzt, wie hoffnungslos naiv muß der sein, der noch bis heute an die Unfehlbarkeit jedes Buchstabens der „Heiligen Schrift“ glaubt!

Obwohl — das muß zugegeben werden — Gott zum Teil Recht hatte, wenn er die Arbeit als Fluch der Menschheit bezeichnet hat (die Ausbeuter aller Zeiten und Arten sind in diese Rechnung, allem Anschein nach, nicht mit eingeschlossen . . .)

Für den zum Wohl seiner Unterdrückten aller Arten (der Feudalherren, der Großgrundbesitzer, Kapitalisten usw.) in Schweiß und Blut sich abmühenden Menschen ist die Arbeit wirklich ein schwerer Fluch. In kapitalistischer Umgebung kann der bis auf die Stufe des Lasttiers herabgesetzte Arbeiter auf seine erzwungenen, ausgebeuteten Leistungen, natürlich, nicht anders sehen, als auf ein Mühmal voller Fluch und Schande. In den Verhältnissen der blutigen Ausbeutung des Menschen kann auf dem von Schmerz verzerrten überanstrengten Gesicht des Arbeiters auch nicht die leiseste Spur von Freude und innerem Licht durchscheinen, die die freie schöpferische Kraft gibt.

Oh! in diesem Punkt hat der „grädige Gott“ nur zu Recht!

Am wunderlichsten jedoch klingt das Wort ewiger Fluch. Was ist geschehen? Hat Gott vielleicht im Augenblick des Jorns die Kette der Zeiten, den Entwicklungsgang der Weltgeschichte übersehen? Oder hat sein alles durchdringender Blick nur die kapitalistische Welt und jede andere Form der Ausbeutung umfaßt? oder ist für ihn die kapitalistische Hölle gar die von ihm auf ewige Zeiten zum Gesetz gemachte Weltordnung? Wenn das so ist, so sind wir, die wir mitten in der aufblühenden sozialistischen Welt und außerhalb des Blicks eines „allumfassenden“ Gottes stehen, mit dem „Herrn der Welt“ von Grund auf nicht einverstanden, was er uns in seiner „Güte“ verzeihen möge.

Den blinden Christen und ihrem Herrn sei's gesagt, daß wir uns die Freiheit gestatten zu glauben, daß wenn im Reich der Ausbeutung die Arbeit der Fluch des Arbeiters war, sie im Reich der Freiheit und Gleichheit ein Segen ist. Diese unsere Behauptung ist uns nicht von einer augenblicklichen Laune eingegeben, sondern von dem Verhältnis der beiden Welten, der kapitalistischen und sozialistischen, zueinander.

Wodurch charakterisiert sich die kapitalistische Welt?

Der Durchschnittsbürger, der nicht gewöhnt ist, sich in das Wesen der Dinge hineinzuwenden, ist der Ansicht, daß die kapitalistische Gesellschaftsordnung das Reich höchster Organisation, vollkommensten Ausbaus und richtigster Ordnung ist. Mit einem Aufzug von Hohn nimmt derselbe Durchschnittsbürger die Behauptung entgegen, daß die kapitalistische Wirtschaft den Eindruck einer gelungenen Organisation nur durch ihre Außersichtlichkeit hervorrufen kann. Und das auch nur bei naiven Gemütern, die in ihrer dem Kopital ergebenen Einfalt den anarchischen Charakter der kapitalistischen Wirtschaft übersehen. Die Anarchität kapitalistischer „Ordnung“ entspringt den Formen der Arbeit und des Kampfes mit der Natur, die gerade für die kapitalistische Gesellschaft kennzeichnend sind. Die Sache ist die, daß insofern der kapitalistischen Wirtschaft das Prinzip des Privateigentums zugrunde liegt, die Formen der Arbeit selbst einen rein persönlichen, individuellen Charakter annehmen. Der individuelle Abdruck liegt auf der Erzeugung, der Produktion aller Gebiete des Lebens. Er liegt auf der Tätigkeit des Fabrikanten, der bemüht ist, der Konkurrenz auf dem Warenmarkt zu widerstehen, und seine wirtschaftlichen Gegner an den Bettelstab zu bringen; dieser Abdruck der Persönlichkeit liegt auch auf der Arbeit des kleinen Handwerkers, der die Handwerker des verwandten Arbeitsgebiets überflügeln will und sie verachtet; er liegt desgleichen auf der Arbeit des Gelehrten, der sich in seinem Kabinett um die Uebertrumpfung seiner Kollegen bemüht, ihnen jeden Mißer-

folg und jedes Unglück wünscht usw. usw.

In dieser Absonderung, dieser Losgerissenheit und Uneinigkeit der Arbeit verläuft die Tätigkeit jedes Mitgliedes der kapitalistischen Gesellschaft. Von einer genossenschaftlichen Zusammenarbeit kann hier eigentlich auch gar keine Rede sein, im Gegenteil, hier herrscht nur ein endloser maskierter, bemäntelter Kampf aller gegen alle. Hier bedeutet der Mißerfolg des einen die Quelle schmerzlicher Qualen und tiefergreifender Verzweiflung vieler anderer. Hier nimmt der Wettkampf in der Arbeit auf der ganzen Linie die häßlichen Formen des Neids und gegenseitigen Hasses an. Das individuelle Gift trägt in den Prozeß der Erzeugung eine ganz eigentümliche Verzerrung hinein, bringt der Menschheit sehr oft unzählige Leiden, hemmt den Gang ihrer Entwicklung von Grund auf. Dadurch wird uns die Tatsache klar, daß alle Errungenschaften des menschlichen Geistes, deren sich die moderne Welt brüsten darf, eine solche Menge von Schweiß, Tränen und Blut zu ihrer Grundlage haben, daß wenn dies alles auf einmal hervorträte, die Menschheit darin wie in einem Sumpf versinken würde. Und wir würden wohl 99/100 dieser Tränen und dieses Blutes weniger gehabt haben, wenn die Arbeit anders organisiert und ihre Grundlage nicht das Prinzip des Privatbesitzes gewesen wäre.

Doch, Hegels Worte über die Vernünftigkeit alles Bestehenden haben ihren Grund. Das kapitalistische Glied der Geschichtsreihe war ein notwendiges Glied. Seine Rechtfertigung liegt darin, daß es in seinem Innern unumgänglich Bedingungen schafft, die es von innen heraus sprengen und gleichzeitig neue Formen zum Aufbau eines neuen Lebens erzeugen. So entwickelt die kapitalistische Wirtschaftsordnung aus sich heraus ihr Gegenstück, die sozialistische Wirtschaftsordnung, die den Arbeitsformen des Kapitalismus neue, bessere entgegensetzt. Dem Prinzip des Privatbesitzes wird hier die Idee der Vergesellschaftlichung (der Rationalisierung) der Erzeugungsmittel und der Verbrauchsartikel entgegengesetzt. Im Zusammenhang damit wird auch die Rolle eines jeden Mitgliedes der sozialistischen Gesellschaft in der Erzeugung bestimmt. In der allgemeinen Arbeit der Erzeugung von Verbrauchsartikeln ist sich jeder Arbeiter dessen bewußt, daß er ein gleichberechtigtes Mitglied einer großen Familie ist, deren Interessen seine eigenen sind. Hier finden wir nicht den qualenden Gedanken an die Konkurrenz auf dem Markt. Hier haben wir einen einzigen großen Warenmarkt, dessen Lieferant die Bevölkerung als einheitliche Arbeitsarmee ist, welche Bevölkerung wiederum der Konsument, der Verbraucher, der Waren ist. Mit einem Wort: hier gibt es keine Kreuzung feindlicher Interessen. Die Grundlage jeder Arbeit ist die genossenschaftliche Zusammenarbeit, die die Menschen nicht voneinander trennt, sondern sie vereint. Alle arbeiten mit Wissen und Können an der Lösung der einen oder anderen Aufgabe. Als natürliche Folge hiervon tritt die Verziehung in einem jeden Mitglied eines sozialistischen Kollektivs des Bewußtseins zu Tage, daß dieser oder jener nicht etwas Persönliches, Individuelles herstellt, sondern etwas für die ganze Gesellschaft Bedeutendes. So wird der neue Mensch geboren und erzogen, der in diesen Bedingungen seinen Willen mit dem des Kollektivs in Einklang bringt, der das Vermögen besitzt, seinen Willen der gesellschaftlichen Disziplin zu unterwerfen. Anstelle der Qual in der Arbeit tritt die innere Befriedigung, die große Genugtuung des schöpferisch tätigen Menschen. Niemand arbeitet für einen Ausbeuter, jeder arbeitet für die Gesellschaft und damit für sich. Die Arbeit verwandelt sich aus Fluch in Segen.

K. A. Lawerbow

Mein Bekenntnis

Sehr oft muß man hören, wie die Räte-Regierung gescholten wird. Oft muß man hören, diese Regierung habe alles zerschört, „alle“ zu Grunde gerichtet und werde uns schließlich noch zum Verhängern bringen. Daß dank dieser Regierung wir nicht nur nichts lernen, sondern auch das Lesen verlernen, usw. usw.

Unwahrheit! Lüge!

Von der gegenwärtigen, wirklich schweren Lage sage ich: Um sich umzukleiden, daß um die alte, schmutzige Wäsche zu wechseln, dazu muß man, wenn auch auf nicht lange, vielleicht auf einen Augenblick nur, nackt bleiben. Die Revolution hat das Volk vom Kleid der alten Regierung befreit und kleidet es mit einem neuen, reinen, feiertäglichen Kleid an. Der jetzige Moment ist der Moment vor dem Anziehen eines neuen Kleides der Freiheit, Brüderlichkeit und des Friedens. Das ist der Moment vor dem kommenden großen sozialen Leben. Das ist der Moment vor Eintritt des Volkswohlstandes und der Freiheit der Arbeitenden. Das ist der Moment vor der Zeit, wenn alle gleiche Rechte haben werden, wo die Vorgesetzten die Armen nicht mehr unterdrücken und mit den Reichen nicht mehr nachsichtig sein werden. Das ist der Moment vor der Ver-

nichtung des Brudermordes in der ganzen Welt und der Ausbeutung eines Menschen durch den andern. Das ist der Moment des Übergangs von der knechtischen Unterdrückung zur Initiative und zum freien Schaffen. Das ist der Moment vor der Zeit, wann der Fabrikarbeiter und der Arbeitende auf seinem Stückchen Land, der Bauer, sich dessen endlich bewußt werden, daß sie alle Brüder der Arbeit, alle eine große Arbeitsfamilie, eine einheitliche Arbeiterklasse sind.

Wollen denn dies diejenigen wirklich nicht verstehen, die wie Schlangen zischen, und die neue Regierung schehen? Wollen sie's wirklich nicht verstehen, wenn sie höhnisch ausrufen, die Regierung habe alles zerstört?

Versteht doch, was für eine Freude, was für ein Glück in dieser Zerstörung liegt! Die alte Willkür der Landpolizei, der Sorodowois zerstören! Den Hochmut aufgeblasener Herren zerstören! Die Macht der Unterdrücker, der Blutvergießer der Bourgeoisie zerstören! Die spitzbüßischen Gaunerstreiche der Pfaffen zerstören, die unter dem Deckmantel der „Heiligen“ Kirche „Da sollst nicht töten“ gepredigt und mit derselben Zunge den Völkerring gesegnet haben, — den Mord der Armen durch die Reichen!

Für solche Zerstörung meinen innigsten Dank! An Stelle des Verfaulten und sich innerlich Zersetzenden aber bauen wir das wahre Gute, Rechte und Heilige.

Jetzt hört man die zischende Stimme: „Diese Macht wird alle ruinieren!“

Wen den „alle“? Ist's denn wirklich ein Vergehen, daß wir diesen und jenen gezwungen haben, sich in großen Häusern einzuschließen und anstatt auf dem Automobil zu fahren, zu Fuß zu gehen? Ist's möglich, daß der Arbeiter uns anklagt für das, daß er nach Gerechtigkeit bezahlt wird? Ist's möglich, daß uns der arme Bauer anklagt, daß er die Möglichkeit hat, sein eigenes Land zu bestellen und nicht mehr das Land eines Kulaken bearbeiten muß? Nein, ich weiß und bin überzeugt, daß der Arbeiter und Bauer uns für solch eine Zerstörung nicht beschuldigt, sondern segnet.

Zischen und sich ärgern aber wird nur der, den wir wirklich ruiniert haben: Der Fabrikant und Großgrundbesitzer.

„Sie, d. h. die Räte, werden uns vor Hunger zu Grunde richten“.

Von Grund der Seele bedaure ich, daß das so schwer zu machen ist, „Genosse Bourgeois“, da ich weiß, daß dies deine Worte sind. Ich weiß, Du würdest uns reiten vor Hunger und Kälte, wie du uns zur Zeit Nikolaus des Zweiten „gerettet“ hast. Ja du hast uns gerettet, gefüttert und gewärmt, indem du uns 20 Kopeken den Tag zahltest. Für diese 20 Kopeken nährte ich mich, meine Familie, meine Kinder; von diesem zahlte ich sogar, wieder dir, für

das Quartier und war dabei noch angetrunken... Ja, angetrunken! Mich hat man angetrunken und schamlos gesehen, man hat mich mit dem Tier verglichen, ich wurde geschlagen, unter Arrest gebracht und wieder geschlagen... Ich war angetrunken! Habt ihr mich gesehen, wie ich auf euren Fabriken zum Krüppel geworden bin? Denkt Ihr nicht daran, wie ich hinausgetrieben wurde, meinesgleichen toztzuschlagen, hinausgetrieben, um zu sterben, um nichts und wieder nichts, wo meine Familie zu Hause dem Hungertode preisgegeben war? Habt Ihr nicht meine Kinder gesehen in Frost und Hunger? Oder auf den Straßen unsere Töchter, die sich für ein Stückchen Brot verkauften?

Nein, damals haben wir nicht „gehungert“! Wir sind nicht Hungers gestorben in der Zeit, als Ihr vor Fett und Wein fast umgekommen seid.

Und hier spricht unsere vergötterte weise Intelligenz: „Wir lernen bei dieser Regierung nichts dazu, sondern verlernen sogar das Lesen!“ Und das bei einem allgemeinen Zwangsunterricht? Bei den neu eröffneten Volksuniversitäten? Nein, Ihr sprecht so nicht deshalb, weil Euch die Aufklärung des Volkes am Herzen liegt, sondern deshalb, weil Ihr fürchtet: Wie kann denn neben unserem Söhnchen der Sohn einer Dienstmagd sitzen, der wirklich lernen wird, lernen darum, um etwas zu wissen, und nicht darum, um eine schöne Uniform tragen zu dürfen?

Ihr Herren Intelligenten! Wo ist denn Eure Liebe zum Volk? Wo sind denn alle die, die einstmal „unters Volk gingen“?

Oder gibt es solche nicht mehr? Heute ist doch die Möglichkeit gegeben, die Liebe zum Volke zu beweisen, von der ihr immer so viel geredet habt, und über die ihr Euch nun ausschweigt?

Ja! Bei uns waren ja auch die Gelehrten und Schriftsteller aus der Mitte der Reichen, denn der Arme hatte nicht Zeit und Geld genug, um etwas zu lernen... Die Sorge ums tägliche Brot, um den morgigen Tag raubte ihm die Möglichkeit zu lernen. Und doch sind manche von uns dank übermenschlichen Anstrengungen zu den Höhen durchgedrungen und diese wirklich ehrlichen Arbeiter sind keine Knechte der Reichen mehr: durch sie ist der Strahl des Wissens in das Dunkel der arbeitenden Masse gefallen. Und jetzt zerreißt und fallen nach und nach, Glied um Glied, die Ketten der Dunkelheit, mit denen das russische Volk so lange gebunden war. Diese Ketten sind zerrissen: jetzt steht vor uns ein neues Leben. Jetzt sind wir unser, wir bauen eine neue Welt!...

Rotarmist K

Schwarzseher

Wie ist der Himmel so trüb und grau,
Die Erde ganz ohne Schimmer!
So dacht' ich, sinnend, mit finst'rer Brau',
Und grübelnd in meinem Zimmer.

Ich trat hinaus — da war hell und rein
Der unendliche Himmelsbogen:
Es war nur vor meinem Fensterlein
Eine Wolke vorbeigezogen!

Ernst Raufcher

Vom Aberglauben

Von M. Eisner

Unwissenheit und Aberglaube sind von jeher auf das innigste verschwistert gewesen. Aus sehr nahegelegenen Gründen. Schon auf den niedrigsten Stufen seiner Entwicklung war der Mensch ein beobachtendes und denkendes Wesen, dem die inneren Zusammenhänge in den Erscheinungen seiner Umwelt nicht verborgen bleiben konnten. Am schnellsten wohl lernte er den Zusammenhang zwischen Wirkung und Ursache begreifen. Er erkannte, daß keine Bewegung oder Umgestaltung der anscheinend unlebenden Materie möglich war ohne eine wirkende Kraft. Und wo sein Verständnis nicht ausreichte, das Wesen dieser Kraft zu ergründen, wo sie sich für sein Fassungsvermögen mit dem Schleier des undurchdringlichen Geheimnisses umgab, fand er keine andere Erklärung als die durch

ein Walten übernatürlicher Mächte.

Die engen Grenzen seiner Vorstellungswelt gestatteten ihm nicht, sich diese Mächte nicht anders, als in Menschen- oder Tiergestalt verkörpert zu denken, und so entstand der Glaube an gute und böse Geister, so erklärt sich die Fülle der Gestalten in den Sagen der Alten wie der noch heute auf ein tiefes Kulturniveau gestellten Naturvölker.

Die Beziehungen des Menschen zu jener übersinnlichen Welt mußten naturgemäß eine ganz besondere Gestalt annehmen. Weil man die Unmöglichkeit empfind, dem Unsichtbaren und Unergründlichen eine bestimmte Form zu geben, begnügte man sich mit dem Symbol, das der Phantasie den weitesten Spielraum offen ließ, und diesen symbolischen Charakter, den wir manchmal bis in ferne Jahrtausende zurückverfolgen können, haben einige Dinge bis auf den heutigen Tag zu bewahren vermocht.

Was in den Zeiten tiefster Unwissenheit Religion und fester, unumstößlicher Glaube gewesen war, wurde zum Aberglauben, als die fortschreitende Kulturentwicklung das Übernatürliche mehr und mehr zum Natürlichen wandelte, als der forschende Menscheng Geist immer häufiger das scheinbar Unfassliche seines geheimnisvollen Charakters entkleidete und für zahllose, vermeintlich unlösliche Rätsel die einfache Lösung fand. Die neugewonnene Erkenntnis wurde ja selbst innerhalb desselben Volkes nicht mit einem Schlage zum Gemeingut aller, sie blieb für längere oder kürzere Zeit ein Privilegium der geistig Regsameren und höher Entwickelten. Die alten, eingewurzelten Vorstellungen ließen sich nur langsam austilgen, die geheiligte Ueberlieferung behauptete ihre Rechte, und oft genug mußten Jahrhunderte vergehen, ehe einem zähe festgehaltenen Glauben auch in den Augen der großen Masse der Stempel des Aberglaubens aufgedrückt war.

Eines noch viel längeren Aufenthaltes bedurfte es zumeist,

Die Medizin in der alten und neuen Armee

1

Das Medizin- und Sanitätswesen in der alten Armee hat lange nicht auf der Höhe gestanden, die ihm von manchen ungerechterweise zugesprochen wird. Vor allem ist da die Ernennung von Ärzten in die Hospitäler, bei der die Spezialkenntnisse des betreffenden Arztes nicht in Betracht gezogen worden sind: Chirurgen wurden in Linienregimentern ernannt, an Stelle von Augenärzten fungierten Therapeuten und umgekehrt, Operationen wurden häufig von jungen Ärzten ohne Praxis, oder gar von deren Stellvertretern vollzogen, wobei in den Regimentern Ärzte mit langjähriger Erfahrung saßen. Die Krankenschwestern waren für ihren Beruf schlecht vorbereitet; das Personal der Hospitäler bestand aus schwachem, an chronischen Krankheiten leidendem Personal; die Evakuationsmittel wurden bei weitem nicht in dem Maße ausgenutzt, in dem sie hätten Anwendung finden können; die Kranken wurden große Strecken weit in Bauernwägen auf schlechten Wegen transportiert, während inzwischen die Beamten, die „Semstwo-Husaren“ und „Stabtmenschlein“ mit den Schwestern auf Automobilen Spazierfahrten machten. Bei alledem eine ungeheuer ausgedehnte und alles hemmende, nicht selten empörende Kanzleiwirtschaft, wie man sie sich schlechter nicht hat ausdenken können. Die Regimentsärzte befanden sich in voller Abhängigkeit von ihren Regimentsvorgesetzten. Die Hauptärzte wurden von Kanzleiarbeiten überhäuft. Sogar in ihrer Spezialarbeit, der Medizin, waren die Ärzte von den Offizieren, bis hinauf zu den Regimentskommandeuren, Brigade-, Divisions- und Armeechefs abhängig. Die medizinischen Behörden sahen auf die niederen Mediziner mit noch größerer Verachtung herab, als die übrigen, die militärischen Behörden.

Der Kongress der Ärzte der Westfront im April 1917 hat die Beziehungen der Frontärzte zu ihren oberen medizinischen Behörden recht augenfällig hervorgehoben. Das ewige Stehen vor Kabinettsüren in Zeiten, in denen jede Minute teuer war, endlose Scherereien bei der Lösung selbst der wichtigsten Fragen, die empörende Mißachtung des Durchschnittsarztes, der unerschämteste Protektionismus, großes Benehmen im Sinne „Faust aufs Maul“ angeblich im Interesse der Wahrung der Militärdisziplin. — Das sind so einige der Anlässe zu den Aussprüchen der Frontärzte, daß es besser sei, auf seinem Halbe einen untauglichen General der Infanterie, Kavallerie oder Artillerie sitzen zu haben, als einen ebenso untauglichen General der Medizin. Es sind Fälle vorgekommen, daß solch ein General der Medizin auf die telegraphische Meldung eines Regimentsarztes über das Auftreten des Flecktyphus im Regiment den Befehl zurücktelegraphiert hat: „Den Typhus sofort einstellen.“ Der Regimentsarzt zuckte natürlich mit den Achseln über einen solchen Befehl eines medizinisch gebildeten Menschen und noch dazu eines Generals der Medizin. Oder

ein solcher Fall: Ein General der Medizin befragt eines der Hospitäler, sieht einen kranken Soldaten, den er — auf Entfernung, ohne ihn zu untersuchen! — als mit einer ansteckenden Krankheit behaftet bezeichnet und wendet sich an den diensttuenden Arzt mit dem Vorwurf: „Warum haben Sie diesen Kranken in ein Hospital gelegt, in dem ansteckende Krankheiten nicht sein dürfen?“ Als dem General hierauf geantwortet wird, es liege hier keine ansteckende Krankheit vor und ihm die Angaben des Thermometers vorgelegt werden, erwidert er: „Ihre Thermometer stammen wahrscheinlich sonstwo her. Merken Sie sich: Sobald ein Thermometer nicht aus der Feldapothek erhalten ist, taugt es nichts!“

Nicht selten sind Fälle gewesen, daß solch ein General der Medizin seine Gehilfen oder auch andere Ärzte andonnerte: „Wissen Sie nicht, mit wem Sie sprechen?“ „Wie stehen Sie?“ — „Stramm stehen!“ — Ferner hat so mancher Arzt Vorschriften erhalten, die ihn nicht das geringste angingen und dazu das widersinnigste Zeug enthielten, wie z. B.: „Melden Sie mir im Verlaufe von 2 Stunden, wieviel das Regiment Sappeure, Artilleristen, Infanteristen, Telegraphenkompanien, Ingenieur-Truppen u. s. w. hat!“ Unterhandlungen per Telephon über die Unmöglichkeit der Ausführung solcher Befehle führten zu nichts. Die Kanzleien der Regimentern konnten solche Befehle natürlich auch nicht ausführen. Der Befehl muß aber beantwortet werden und er wird beantwortet — der Arzt blüht auf die Zimmerdecke, greift eine beliebige Zahl aus der Luft und telegraphiert sie; die Vorgesetzten beruhigen sich.

Das Sanitätswesen, die Maßnahmen zum Schutz der Gesundheit der Soldaten beschränkten sich auf die Veröffentlichung von Befehlen und allerlei Anordnungen, die sehr oft den Verhältnissen sowohl des Orts wie auch des Lebens der Soldaten selbst auch nicht annähernd entsprachen. Alles so etwas wurde vermittels Befehl von oben nach unten, bis zum geringsten Vorgesetzten „durchgeführt“. Das Verlangen nach eigenem Handeln des „grauen Viehs“, des Soldaten, zu wecken war strengstens untersagt. Nur hin und wieder wurden Unterhaltungen der Ärzte mit den Soldaten über medizinische Thematika erlaubt, und das nur dann, wenn die Epidemien schon beängstigende Formen angenommen hatten und auch wieder nur im Beisein der Kompagniechefs.

Aus diesen Unterhaltungen kam jedoch wenig heraus, denn der Soldat fühlte, daß er daran auf Befehl der Vorgesetzten teilnimmt und betrachtete sie als unumgängliches Übel, als unnötige Belästigung. Etwas zu fragen oder zu bemerken, wagte der Soldat nicht, denn bei den Unterhaltungen waren ja auch der Kompagniechef und, was besonders unangenehm, der Feldwebel zugegen; wer weiß, wie es denen gefallen wird! Oh! du Dich's verstellst, gerätsel Du untersch Gewehr und dazu noch mit voller Felddausrüstung. Und wenn auch hin und wieder bei jemandem ein Gedanke aufstachelte, so verschwand er auch augenblicklich wieder. Der Arzt fühlte sich gleichfalls recht ungemütlich; auch

um diese allgemein als Aberglaube anerkannten Vorstellungen bis auf die letzten Spuren zu beseitigen. Die tägliche Erfahrung kann uns darüber belehren, daß das bei einigen von ihnen wahrscheinlich niemals vollkommen gelingen wird. Die von Geschlecht zu Geschlecht vererbte Ueberlieferung erweist sich da mächtiger als alle Aufklärung, und sie hält vielfach auch diejenigen in ihrem Bann, die zwar von der Sinnlosigkeit des betreffenden Aberglaubens ganz durchdrungen sind, sich aber trotzdem nicht von ihm freimachen können.

Denn die Unwissenheit, die mangelnde Erkenntnis des wirklichen Wesens der Dinge, ist wohl die hauptsächlichste, nicht aber die einzige Quelle des Aberglaubens. Wir müssen uns wohl oder übel mit der Tatsache abfinden, daß es auch unter geistig hochstehenden Menschen Abergläubische gibt, ja, daß sich selbst bei den größten und tiefsten Denkern zuweilen Züge eines Aberglaubens finden, für den viel bescheidenere Geister nichts als ein mitleidiges Lächeln haben würden.

Der Erklärungen dafür gibt es gar viele. Sehr oft mag es sich um die Folgen von Fehlern handeln, die bei der ersten Erziehung begangen wurden, um lange nachwirkende, unauslöschliche Eindrücke der frühen Jugendzeit. In anderen Fällen ist es ein angeborener Hang zum Phantastischen und Geheimnisvollen, der — sonst durch den kritischen Verstand eingedämmt — in dem Festhalten an der einen oder der anderen abergläubischen Vorstellung zum Ausdruck kommt. Meist aber haben wir es mit nichts anderem zu tun, als mit einer Auslösung von Lust- und Unlustgefühlen, bei denen von irgendwelchem Glauben an das Walten übernatürlicher Kräfte gar nicht die Rede ist.

Es gibt sehr aufgeklärte Leute, die nicht gerne an einem Freitage etwas Wichtiges unternehmen oder Bedenken tragen, sich als dreizehntes an einen Tisch zu setzen, nicht weil sie den Freitag

für einen Unglückstag oder die Dreizehn für eine Unglückszahl hielten, sondern einzig, weil sie in jedem der beiden Fälle an die Vorstellung erinnert werden, die andere mit diesem Tag oder dieser Zahl verbinden, und weil in ihrem Geiste dadurch unwillkürlich allerlei Bilder von Unglück oder Tod heraufbeschworen werden, die sie in eine unbehagliche Stimmung versetzen müssen.

Häufig ist das, was uns als Aberglaube erscheint, auch nur ein Ausdruck geheimer Befürchtungen, Hoffnungen oder Wünsche. An nichts glaubt der Mensch so gern als an das, was er wünscht, und nichts scheint ihm ständig in so bedrohlicher Nähe als das, wovor er zittert. Wer ein großes Glück inbrünstig herbeisehnt, oder wem vor einem schweren Unheil bangt, der wird leicht geneigt sein, nach prophetischen Vorzeichen auszuspähen. Nur ein verliebtes Mädchen fragt klopfenden Herzens das Blumenorakel, das sie als törichtem Aberglauben verachtet, wenn sie in den glücklichen Besitz des geliebten Gegenstandes gelangt ist. Nur ein Armer nimmt das Zucken in der Innenseite der rechten Hand als eine Verheißung baldigen Geldzuflusses. Nur einer, dem das Lächeln der Glücksgöttin dringend nottut, blüht sich auf der Straße nach dem Hufnagel, an dem noch von grauer Vorzeit her ein Stück uralten Teufelsaberglaubens haftet.

So ist es denn auch ganz begreiflich, daß man die meisten abergläubischen Leute in solchen Berufsarten findet, deren Angehörige mehr als andere von der Ungunst oder Gunst des Zufalls abhängig sind. Abergläubisch ist der tausend Gefahren preisgegebene Seemann, und abergläubisch ist — mit erstaunlich wenig Ausnahmen — der Schauspieler, dessen Existenz sozusagen immer aufs neue auf den unberechenbaren Wankelmut des Publikums gestellt ist.

Alle die Formen aufzuzählen, in denen sich die abergläubischen Vorstellungen unserer Vorfahren bis in das aufgeklärte

er hätte gemischte Gefühle; ein zu freies Wort konnte ihn in Haft bringen. Vieles konnte nur angedeutet werden, vieles mußte gänzlich verschwiegen werden. Andererseits fühlte er, daß die Umstände auch ihn in den Augen der Soldaten als Vorgesetzten erscheinen ließen, mit dem man vorsichtiger sein muß.

Natürlich konnte aus solchen Unterhaltungen nichts wesentliches herauskommen; dazu kam, daß der Soldat auch keine Zeit hatte über das Gehörte nachzudenken; kaum, daß die Unterhaltung zu Ende war, ertönte das Kommando und das „Maschinenleben“ begann von neuem. Alles, was „nicht von dieser Welt“ war, verduftete spurlos. Von einem systematischen Bekanntmachen der Soldaten mit den Regeln der Hygiene und mit dem Sanitätswesen konnte keine Rede sein. Nur in den Lehrkommandos war es Brauch, dem Kursus für Hygiene einige Stunden zu widmen, und dort, wo der Chef des Kommandos dem Nutzen der Sache Verständnis entgegenbrachte, wurden günstige Resultate sogar bei den damaligen Verhältnissen erzielt. Die Soldaten äußerten Interesse und überhäufeten den Arzt mit sanitären und medizinischen Fragen aus ihrem häuslichen bürgerlichen Leben, Gedanken wurden geweckt, es entstand eine bestimmte Stimmung, man sah, daß der Soldat, wenn auch im für ihn dunklen Gebiet der Medizin, zeitweilig sein unerfreuliches Dasein vergaß und sich als bestimmte Einheit, als Mensch zu fühlen begann. Besonders konnte man dies beobachten, wenn der Arzt das Vertrauen seiner Hörer hatte.

So kam es, daß in der alten Armee nur den Vorgesetzten geziemte zu wissen, wie man sich vor ansteckenden Krankheiten schützen und im Notfalle einander beistehen kann; für den einfachen Soldaten jedoch war dies ein Luxus. Das entsprach ganz und gar dem Geiste der alten Armee. Wie sollte es möglich sein, daß der einfache Soldat sich um seine Gesundheit kümmert? Zu diesem Zwecke sind ja die Vorgesetzten da, mögen die sich darum kümmern, dazu sind sie auch gelehrt; Sache des einfachen Soldaten ist zu fühlen, daß die Obrigkeit für ihn forat. Als Beispiel sei folgender Fall angeführt. Ein General geht während der Musterung der Truppen durch die Reihen und sieht einen Soldaten mit einem kranken Auge. Ohne ein Wort zu sprechen, zeigt er mit seinem Säbel auf den Soldaten. Der tritt hervor.

— Du (folgt ein Schimpfwort), gehst Du zum Arzt?

— Zu Befehl, Excellenz!

— Den Hauptarzt her! ruft der General.

Es erscheint der Hauptarzt.

— Besucht dieser... das Krankenzimmer (ofolodok)?

Der Hauptarzt, der den betreffenden Soldaten noch nie gesehen hat, antwortet: Ja!

— Nun gut! Man sollte nur einmal versuchen, so einen Soldaten sich selbst zu überlassen. Weiß Gott, was da herausträte — murmelt der General, die Musterung fortsetzend.

Es kann und darf nicht verheimlicht werden, daß das Sanitäts-

und Hygienewesen in der alten Armee nach außen hin zwar den Anschein vollkommener Zuverlässigkeit und Ordnung hervorrief, innerlich aber nichts weiter darstellte, als — bildlich ausgedrückt — einen Sarg voller Knochen und Modergeruch; es war das ein Körper ohne Geist. Nur bei starken Epidemieausbrüchen bekamen die Ärzte mehr Handlungsfreiheit. Wenn zur Zeit des Besehens der alten Armee, als Medikamente, Inventar, Nahrungs- und Verkehrsmittel noch in Hülle und Fülle vorhanden waren, die Soldaten mit den Gesetzen der Hygiene und des Sanitätswesens bekannt gemacht und sie zur Selbsttätigkeit auf diesem Gebiet angeregt worden wären, so hätten die manchmal Schrecken erregenden Epidemien, wie wir sie in den Jahren 1915 und 1916 hatten, vermieden werden können.

Als mit Einbruch der Revolution die „hohe Behörde“ sich gezwungen sah, ihre „stolzen Feste zu schleifen“ und der Wissenschaft und praktischen Erfahrung in der Person ihrer Vertreter, der an Praxis reichen und arbeitsfähigen Aerzten, Platz zu machen, wurde eine solche Wendung der Lage, der neuen Ordnung zum Trost, als unabwendbares Uebel betrachtet. Naturgemäß ist das Sanitätswesen in einer auf diese verwerfliche Art aufgebauten Armee alles andere, nur nicht zufriedenstellend; die Vollziehung einer Operation durch einen Therapeuten und die Behandlung eines therapeutischen Kranken durch einen Chirurgen kann, selbstverständlich, keine guten Resultate einbringen. Eine Armee, in der der Soldat sich um seine Gesundheit nicht kümmern darf, weil hierzu doch die Vorgesetzten da sind, eine Armee, in der die Generale der Medizin jegliche Art von Mikroben nur durch Befehle vernichten wollen, kann nichts weiter darstellen als, einen Feuerherd, der sich bei jeder ersten besten Gelegenheit in ein ganzes Feuermeer verwandeln kann. So war es in den Armeen Koltshaks und Denikins.

Schon nach dem Russisch-Japanischen Krieg wurden die Eiterwunden unserer damaligen äußerlich glanzvollen, innerlich aber angefaulten Militärorganisation aufgedeckt. Es wurden Stimmen laut, daß die während des genannten Krieges zum Vorschein gekommenen Organisationsfehler sofort verbessert werden müßten. So wurde u. a. die Erweiterung der Rechte der Hauptärzte in bezug auf die Verabgabung der wirtschaftlichen Mittel verlangt, die Heranbildung von Militärärzten zu Friedenszeiten, die Ernennung der Aerzte nach ihren Spezialkenntnissen, die Heranbildung von tüchtigen Krankenschwestern, die Einschränkung der Kanzleiwirtschaft, die Unabhängigkeitserklärung der Aerzte von den militärischen Regimentsbehörden, die Abschaffung der geheimen Attestation der Aerzte, die Unterrichtung der Offiziere in der Leistung der ersten Hilfe im Kampf, die Erweiterung des allgemeinen Sanitäts- und Hygiene-Unterrichts, die Ernennung von Aerzten auf verantwortliche Posten an Stelle von Militärchirurgen u. a. m. Allerdings ertönten diese Forderungen in nur einer Richtung und streiften bei weitem nicht alle diejenigen gesunden Sphären, die sich damals nicht zur Geltung bringen konnten, in jeder richtig orga-

zwanzigste Jahrhundert hinein erhalten haben, könnte nur die Aufzählung eines auf gewaltigem Umfang angelegten Werkes sein. Jeder unserer Leser ist unzweifelhaft in der Lage, hunderte von ihnen zu nennen, die er in seiner Umgebung und zum Teil vielleicht auch — an sich selbst beobachtet hat. Nur einige wenige mögen hier herausgegriffen sein, weil sie zu den meistverbreiteten gehören, und weil sie sich leicht veranschaulichen lassen.

Da haben wir den lachenden Glücksgott mit dem bei jeder Berührung wie in freundlicher Gewährung nickenden Kopfe, den der ehemalige Zopfträger im fernen Osten als segenspendendes Schutzmittel betrachtet, und der auch in manchem abendländischen Hause seinen bevorzugten Platz wohl weniger der grotsken Häßlichkeit seiner Erscheinung, als seiner symbolischen Bedeutung zu danken hat. Da sehen wir ferner jene charakteristische Hand- und Fingerdarstellung, durch die abergläubische Personen das Unheil von sich abzuwehren suchen, wenn irgend ein schweres Vorzeichen seine Nähe anzukündigen scheint. Der zweite und der letzte Finger der abwärts geneigten Hand werden ausgestreckt, während die drei anderen nach der Handfläche zugebeugt sind. Oft werden zur Verstärkung der Abwehr dazu auch noch ein paar Worte gemurmelt, die man als letzte Ueberbleibsel der nachgerade außer Gebrauch gekommenen Beschwörungsformeln ansehen mag.

Daß die Spinne ein sehr zuverlässiger Prophet ist, wissen durch einen bei ihrem Anblick häufig zitierten Reimvers sogar schon unsere Kinder. (Spinne am Morgen, bringt Kummer und Sorgen; Spinne am Abend — e quidend und labend.) Ihr Erscheinen bereitet gläubige Gemüter am Morgen auf bevorstehende Sorgen, am Mittag auf den Besuch befreundeter Personen, am Abend auf allerlei gute und erfreuliche Dinge, um Mitternacht aber auf schwere Aergernisse vor. Wahrscheinlich hat es schon gar manche der fleißigen Netzweberinnen mit ihrem Leben bezahlen müssen, daß

sie statt am Mittag oder am Abend schon in früher Morgenstunde oder gar um Mitternacht in den Gesichtskreis eines abergläubischen menschlichen Wesens trat.

Der Mistelzweig erweist sich als Glückssymbol einer besonderen Wertschätzung wohl nur, soweit die englische Zunge klingt. Um die Weihnachts- und Neujahrszeit findet man ihn bekanntlich in jedem britischen Hause. Jung und alt sieht ihn gern, da kein Unheil die Schwelle überschreiten kann, über der er aufgehängt ist. Am meisten liebt ihn doch die reifere Jugend, und zwar um der geheiligten Sitte willen, daß jedes weibliche Wesen geküßt werden darf, das sich unter dem Mistelzweig erwischen läßt.

Ein Beweis, daß man auch im höchsten Norden das Glück und die Liebe bei abergläubischen Vorstellungen als zwei untrennbar verbundene Dinge ansieht, ist ein Walrosszahn, in dessen Schmelz der Besitzer das Bildnis seiner Herzliebsten eingeritzt hat. Im Besitz eines solchen Schutzmittels wähnt sich der Lappe gefeit gegen jede Gefahr.

Weshalb drei Kerzen, die zufällig nahe beieinander in demselben Zimmer brennen, als ein sehr schlimmes Vorzeichen eines nahen Todesfalles gelten, ist nicht schwer zu erraten. Sie wecken eben in dem Beschauer die Vorstellung von Lichtern, die bei der Totenwacht an einem Sterbelager oder am offenen Sarge brennen.

In solchen und in tausend anderen Gestalten hat sich der Aberglaube von Jahrhundert zu Jahrhundert vererbt. Wann endlich wird er aus der Welt geschwunden sein?

Dann, wenn es für den Menscheng Geist keine unerforschten Geheimnisse, keine ungelösten Rätsel mehr gibt.

Sollte jemand daran glauben, daß dieser Zeitpunkt überhaupt eintreten könnte?

Arbeit

Gehe dahin mit der streuenden Hand,
Schweigender Mann, übers schweigende Land,
Säe, du Sämann!
Siehe, es wartet und hungert die Erde,
Daß ihr Nahrung vom Menschen werde;
Pflanze Brot ins harrende Feld!
Streu' Zukunft hinaus in die Welt!
Saaten, schaff Saaten!

Du, mit der Wälge fauchender Wut,
Treibe die Flammen zu brodelnder Flut,
Mann du des Eisens!
Sieh, wie die schmelzenden, wälzenden Schlangen
Nach der gefesteten Form verlangen —
Greifende Zange, Hammers Gewalt,
Zwing' in Form sie, in Leib und Gestalt!
Schmiede das Werkzeug!

Was sie auf Eiden gepflanzt und gesüßt,
In das Schiff, das Meere durchpflügt,
Trage es, Schiffsvoll!
Werde des Meeres bittere Welle

Nährenden Gaben süß spendende Quelle;
Trage das Schiff den Strand zum Strand
Welten hinüber, Land zum Land
Binde die Arbeit!

Binde, die Arbeit, Land zu Land!
Füge, du Arbeit, Hand in Hand!
Herzen zu Herzen!
Ruhe, zerspalten in tausend Risse,
Täumelt die Menschheit ins Ungewisse.
Kein gemeinsamer Glaube eint,
Keine Göttersonne mehr scheint
Tröstend am Himmel.

Menschenseele, so ganz entlaubt,
Menschenseele, die nicht mehr glaubt,
Glaube ans Schaffen!
Nicht zum Erraffen und zum Erjagen,
Nicht um blutende Wunden zu schlagen,
Um zu erbauen die bessere Welt,
Dazu, als Brüder den Brüdern gesellt,
Dienet der Arbeit!

Ernst Wildenbruch

nisierten Armee aber die ihnen gebührende Stelle einnehmen. Dann fällt auch auf, daß die Forderungen viel zu wenig die Freiheit der individuellen Entwicklung des Soldaten betonen, dessen Selbstbetätigung, die Weckung seines Bewußtseins in der Richtung, daß die Armee eine Familie ist, in der jeder seinen Platz, seine Pflichten und seine Rechte hat. Auch davon wurde nicht gesprochen, daß die Armee von innerem Leben durchdrungen sein müsse. Weßhalb alles dies nicht mit dem Nachdruck gefordert worden ist, mit dem es hätte gefordert werden müssen, und weßhalb diesen schwachen Reformvorschlägen seitens der Behörden nicht die geringste Bedeutung zugestanden worden ist, liegt klar auf der Hand. Damals durften nur die Bourgeoisie und deren ergebenen Diener mitsprechen. Wurden aber hin und wieder Reformen vorgenommen, so nur in rein technischer Hinsicht, um die Armee zur Beschützung des Kapitals stärker zu machen. Das Kapital war von jeher bestrebt gewesen, sich von einer starken, aber doch ergebenen Faust beschützen zu lassen. Dadurch erklärt sich denn auch der Umstand, daß die einschneidende Lektion, die Rußland durch den Krieg mit Japan erhalten hat, keine Früchte getragen hat; nach wie vor wurde nicht anerkannt, daß eine Armee nur durch ihr inneres geistiges Leben, nicht aber durch die technische Vollkommenheit des einen oder des anderen Truppenteiles allein stark ist. Die alte Armee war von oben bis unten von offiziellem Kanzengeist durchdrungen, was den Behörden im Interesse der Wahrung der Militärdisziplin als unumgänglich notwendig erschien. Wenn ein Vorgesetzter dem Soldaten sagte, er sei ein Narr, so mußte dieser eine solche Behauptung bejahen, denn anders hätte er ja gegen die Disziplin verstossen. „Die Vorgesetzten wissen's besser!“ war ein geflügeltes Wort, das in der alten Armee einen saden Beigeschmack von göttlicher Ueberlegenheit hatte.

Auf diesem Pfad also bewachte sich das Leben der alten Armee, den sanitär-hygienischen Teil miteingeschlossen. Und wenn in offiziellen Berichten mitgeteilt wird, daß während des imperialistischen Kriegs nicht eine einzige ansteckende Krankheit beängstigende Verbreitung erlangt hat, ungeachtet des 4 Millionen starken Bestandes und der von diesem besetzten endlosen Territorien, so ist dieser Umstand — den ich stark bezweifle: man denke nur an die Typhusepidemien an der Kaukasischen und der West-Front! — durchaus nicht darauf zurückzuführen, daß die innere geistige Organisation der Armee etwa stark genug gewesen wäre, sondern dieser Umstand wäre in positivem Fall nur damit zu erklären, daß damals noch der Transport in Ordnung war und daß wir alle die notwendigen Medikamente und Hilfsmittel hatten, die in jeder Armee eine so große Rolle spielen. Es konnten ohne Schwierigkeit die nötigen Evakuationspunkte, Erholungsstätten und genügend Hospitäler organisiert und bei jeder ersten Notwendigkeit von Ort zu Ort verschoben werden. Hauptsächlich hatte die alte Armee ihren in sanitärer Hinsicht verhältnismäßig guten Zustand der Aufopferung der mobilisierten Sanitätswärzte zu verdanken, die die ihnen übergebenen medizinischen Bezirke ebenso wie ihre Heimatbezirke daheim versahen; sie arbeiteten nicht aus Furcht oder Zwang, sondern nach Gewissen und Vermögen.

Die Erkrankungen in der alten Armee äußerten sich nach Angabe W. Awramows in den „Nachrichten des Volkskommissariats für Gesundheitspflege (Nr. 1—2, 15. März 1920) in folgenden Ziffern:

Jahr und Monat.	Sterblichkeitsprozentfuß nach den Angaben von August 1914 — Dezember 1916.		Auf 1000 Personen mittlere von Sterblichkeitsfuß.	Insgesamt	Juli — September 1917		Juli — September 1917	Juli — September 1917
	1915	1916			1915	1916		
Unterleibstypus.	13983	271	25,1	97522	21093	75429	64864	30810
Fleckttypus.	56583	4827	5,4	21093	75429	64864	30810	2708
Rückfalltypus.	19406	7725	19,4	75429	64864	30810	2708	362756*
R u h r.	7550	8270	16,5	64864	30810	2708	362756*	283646
Cholera.	1916	19406	7,9	30810	2708	362756*	283646	78250
Pocken.	1915	4333	0,7	2708	362756*	283646	78250	770
Storbut (цнтра).	1916	14251	33,1	2708	362756*	283646	78250	90

*) Außerdem haben 138241 Sterblichkeitsprozentfuß in den Truppenteilen erhalten.

Awramow weist darauf hin, daß die mitgeteilten Zahlen um ungefähr 10% niedriger angegeben sind, als die Zahl der Erkrankungen in Wirklichkeit war, da während der Demobilisation der Armee viele Berichte und statistische Materialien mit genauen Angaben verloren gegangen sind. Doch darf Awramow auch das nicht außer

Nicht lassen, daß die Zahlenberichte der Aerzte über epidemische Erkrankungen sehr oft auf Rechnung der Malaria bei Rückfalltyphus und auf Rechnung der Influenza bei Flecktyphus verringert worden sind. Bieht man alles dieses in Betracht, so stellt sich heraus, daß die Erkrankungen in Wirklichkeit um ein erkleckliches größer waren, als hier ziffernmäßig angegeben ist.

Dr. med. Bruno Richter

Landwirtschaftliche Genossenschaften

(Ein Brief an die Bauern)

Landarbeiter, mich quält schon lange der Gedanke an die kläglichste Lage unserer Felder, die eher Pflanzstätten für Unkraut abzuzeichnen sehen, als wohlgepflegten Kulturfeldern Tag und Nacht arbeitet der Bauer und was ist das Ergebnis? Wenn die Dessjatine 30 oder 40 Pud Getreide gibt, so sind unsere Bauern sehr zufrieden, obgleich sie nur die Möglichkeit haben, ihre Familien zu ernähren und ihr Vieh durchzufüttern, wobei das letztere, insbesondere das Hornvieh und die Schafe, zum Frühjahr kaum ihre Füße fortbewegen können. Alles, was sich nur von der Frucht abteilen läßt, bekommen die Pferde, als die unentbehrlichsten Gehilfen in der Wirtschaft der Bauern; für das andere Vieh langt es gewöhnlich nicht. Was nun die übrigen Bedürfnisse der Familie und der Wirtschaft anbetrifft, so müssen andere Wege zu ihrer Befriedigung gefunden werden. Im Resultate der angestrengtesten Arbeit kommt der Bauer doch nicht über die Sorge für den morgigen Tag über die Sorge ums tägliche Brot, um die Kleidung hinaus, während in wohlgeordneten Wirtschaften nur halb so viel Arbeit angewandt zu werden braucht und Wohlstand das Ergebnis ist.

Die Ursache dieser trostlosen Lage der Landwirtschaft liegt in uns selbst: es ist schon lange Zeit, uns von der Landnutzung durch Streuländereien (scheres volostja) loszulassen und zu höheren Arten der Landnutzung überzugehen, bei denen sich eine geordnete Wechselwirtschaft führen läßt. Wir wissen schon lange, daß das Brachfeld im April oder Mai Monat gepflügt werden muß. Bei der Streuländereiwirtschaft aber wird das Brachfeld als Weideplatz für das Vieh verwendet und es wird erst Ende Juni oder Anfang Juli mähdlich, es zu pflügen, wenn die ganze Feuchtigkeit schon vom Unkraut, das zudem eine schlechte Weide gibt, aus der Erde abgesogen ist. Wir können bestimmt behaupten, daß solch spätes Pflügen des Brachlandes, sogar im besten Falle, wenn auch noch Regen nachfolgt, eine große Verschlechterung der Ernte zur Folge hat.

Das Brachland wird in Wirklichkeit als Grassutter fürs Vieh betrachtet und besteht aus Wolfsmilch, Hederich, Wegebüschel, Wermut und anderem Unkraut, das sich nur in der Feuchtigkeit gut entwickelt, während des trockenen Sommers aber sehr schlecht ist. Die Milch und Butter, die von den Kühen bei solchem Futter erhalten werden, riechen bald nach Wolfsmilch, bald nach Hederich u. a., was von der vorherrschenden Grassorte abhängt. Ist das Jahr ein trockenes, so wird all dies Unkraut bald abgegrast und dem Vieh bleibt als Nahrung fast nichts als Staub übrig. Bei uns kommt es häufig vor, daß eine mittelmäßige Bauernfamilie 3—4 Kühe besitzt, aber nicht immer genügend Milch auch nur für die Kälber bekommt. Wenn aber, wie es sich gehört, auch die Familie sich von Milch nährt, so leiden schon darunter die Kälber, von denen viele fallen und die übrigen sehr mangelhaft gedeihen; sie werden infolge schwacher Entwicklung des Organismus für jealiche Krankheiten empfänglich; es versteht sich, daß solch schwachen Kälber in der weiteren Fortpflanzung schwächliche Nachkommen geben und so kommt unser Vieh mit jedem Jahr mehr herunter. Aus allem schon Gesagten folgt, daß wir einen Ausweg nötig haben und ein Ausweg wird in solch einer Landnutzungsform bestehen, wo das Feld aus einem Stücke besteht, auf dem die Landarbeiter auch wohnen können. Bei solcher Einrichtung wird es möglich werden, eine regelrechte Wechselwirtschaft mit eingeschlossener Grassaat zu führen und wird nicht unnötig Zeit zur Ueberfahrt von einem Landstreifen zum anderen, deren mitunter 20—30 auf die Familie kommen, verloren werden. Eine große Ersparnis von Inventar und Zeit würde die Folge sein, was bei unserem trockenen Klima von großer Wichtigkeit ist. Die Viehzucht würde auch dabei gewinnen: das Vieh würde nicht die weiten Strecken zur Weide getrieben werden und fast das ganze Futter würde auf die Bildung von Produkten gehen, wie Milch, Fleisch, Wolle usw., während jetzt eine Menge Futter zur Erzeugung der Energie erforderlich ist, die für die weiten Uebergänge zum Weideplatz nötig ist. Das allergeeigneste Mittel zur Verwirklichung solcher Form der Landnutzung ist zur jetzigen Zeit die Gründung von landwirtschaftlichen Kollektiven und Genossenschaften. Der allgemeine große Man-

gel an lebendem und totem Inventar erlaubt dem einzelnen Landmann nicht solche Wirtschaft einzuführen; durch die Kollektive und Genossenschaften aber läßt es sich ermöglichen. Alle diejenigen, die sich außerhalb ihres Dorfes mit verschiedenen Gewerben beschäftigen und nicht die Möglichkeit haben, sich eine selbständige Wirtschaft anzuschaffen, können bei der Gründung von Kollektiven oder Genossenschaften sich mit Leuten vereinigen, die zwar lebendes und totes Inventar besitzen, aber Mangel an Arbeitskräften haben. In jedem Dorf lassen sich solche Kollektive oder Genossenschaften gründen, indem sich Leute, die mehr zueinander passen, in Gruppen vereinigen. Meiner Meinung nach müssen sich zu Kollektiven oder Genossenschaften nicht weniger als 50 und nicht mehr als 100 Personen vereinigen. Es würde sich nach den Verhältnissen, beispielsweise des Balzener Bezirks, bei einer Norm von 2 1/2 Dessjatinen auf die Person ein Landstück von 125 bis 250 Dessjatinen ergeben, was zur Bearbeitung sehr bequem und auch nicht weit zur Ausfahrt des Dünaers, zur Einfahrt der Garben usw. ist und in Zukunft die Möglichkeit geben wird, Dampfplüge, Dampf-Dreschmaschinen und andere größere landwirtschaftliche Maschinen einzuführen.

Vorläufig, so lange der Mangel an Baumaterialien groß ist, können zeitweilige leichte Sommerbauten aufgeführt werden, die mit der Zeit durch ständige ersetzt werden können.

Die Anhänger des abgetheilten Einzelbesitzes werden den Standpunkt verteidigen, daß die Kollektive oder Genossenschaften in unseren Verhältnissen nicht tauglich sind und daß der Einzelbesitz die beste Form der Landnutzung sei, aber das ist nicht der Fall. Eine auf abgetheilten Einzelbesitz begründete Wirtschaft, kann nur von einem starken Bauer, der genügend lebendes und totes Inventar und genügend Geldmittel besitzt, geführt werden: Die erste Notdurft der Wirtschaft besteht im Wasser; ein Brunnen muß gegraben, oder ein Teich gedämmt werden, was bei den jetzigen Verhältnissen für Einzelwirte ein Ding der Unmöglichkeit ist, dagegen kann ein Kollektiv oder eine Genossenschaft solche Arbeit vollbringen.

In einer Einzelwirtschaft muß ein jeder selbst sein Vieh hüten, was nur einer großen Familie, in der sich freie halberwachsene Kinder befinden, die zu diesem Zwecke verwendet werden, möglich ist. In einem Kollektiv oder einer Genossenschaft von 5 oder 10 Familien, die ihr Vieh zusammen hüten, ist es stets möglich, irgend jemand zum Zwecke des Viehhütens anzustellen. Infolge des schlechten Zustandes des Viehes muß ordentliches Zuchtvieh angeschafft werden: Hengste, Stiere, Böcke usw., was ebenfalls nur für ein Kollektiv oder für eine Genossenschaft möglich ist.

Hieraus ist ersichtlich, daß eine Genossenschaft die Möglichkeit hat, die Wirtschaft in die rechte Bahn zu leiten. Was die Versorgung der Bevölkerung mit landwirtschaftlichem Inventar anbetrifft, so werden die Kollektive und Genossenschaften in erster Linie damit versorgt werden, da bei ihnen eine vollere Ausnutzung des Inventars möglich ist als in den Einzelwirtschaften.

Es ist klar, daß die Zukunft den Kollektiven oder Genossenschaften gehört. Daher ist es ratsam, solche zu gründen und nach der Klärung der Grenzen des Gebiets, der Bezirke und der Dörfer wird in erster Reihe den Kommunen, Kollektiven und Genossenschaften Land abgeteilt werden. Erst dann den einzelnen Bauern. Wenn wir Kollektive und Genossenschaften gegründet haben werden, wird es möglich sein, anstatt der veralteten Dreifeldwirtschaft eine richtige Wechselwirtschaft einzuführen. Für den Balzener Bezirk wäre die Vierfeldwirtschaft mit einem fünften Grassfeld die beste. Das ganze Landstück der Genossenschaft ist hier bei in 5 gleiche Teile einzuteilen. Zuvor jedoch muß der Platz für Haus und Hof und Tenne abgeteilt werden. Ein Teil bleibt brach liegen, der zweite Teil wird von der Herbstsaat eingenommen, der dritte von Hackfrucht, der vierte wird vom Sommergetreide eingenommen, auf den fünften wird Gras gesät: Hafer, Gras oder Luzerne, die im südlichen Teil des Balzener Bezirks am besten gedeihen, oder auch Gerstentrespe. Grassorten müssen zeitig im Frühjahr mit dem Weizen, dem Hafer oder der Gerste ausgesät werden, wobei die Ausfaat um ein Pud seltener gemacht wird als ohne Gras.

Unter Gras bleibt das Feld so lange, bis das Gras anfängt auszuquarten, was in unseren Verhältnissen in 5—6 Jahren eintritt. Vor das vom Gras eingenommene Feld im Herbst umgepflügt wird, muß der erste Teil im Frühjahr mit Gras besät worden sein, damit es im nächsten Jahr wieder Mahdland gibt, usw., bis alle Teile unter Gras gewesen sind und dann fängt man wieder von vorne an. Somit werden wir stets ein gewisses Stück Mahdland haben und ein Grassstück kann als Weide benutzt werden. Nach der Heuernte kann sodann der ganze Grasteil als Weide verwendet werden. Im ersten Jahr, wenn das Gras gesät ist, darf das Vieh auf die Ausfaat nicht getrieben werden, denn die jungen Pflanzen, die noch nicht stark genug Wurzel gefaßt haben, können leicht zertritten

werden. Bei solcher Wechselwirtschaft werden wir immer genügend Heu und eine gute Wäbe haben und im durchgearbten Teil können Kartoffeln, Kürbisse und Futterrüben gesät und die Wirtschaft mit genügendem Futter versehen werden, von dem bedeutend mehr Produkte der Viehzucht erhalten werden können, als von unserem örtlichen Vieh. Obgleich es auf den ersten Blick scheint, als ob bei dieser Wechselwirtschaft weniger Land zur Aussaat Verwendung finden kann, als bei der Dreifeldwirtschaft, und folglich auch eine kleinere Ernte zu erwarten ist, so ist es in Wirklichkeit ganz anders. Diese Wirtschaft erlaubt es, im April und Mai Brachland zu haben, wobei die Ernte jedenfalls doppelt so gut ausfällt, als es bei dem Juli-brachland der Fall ist. Das Landstück, das unter Gras war, ist so gut wie Neuland, denn das Gras läßt eine Menge Wurzeln in der Erde, die beim Durchfaulen viel vom Nährstoff in der Erde lassen, den Brotpflanzen zur guten Entwicklung nötig sind, folglich zur Verbesserung der Ernte beitragen.

Nächstesmal wollen wir über die rechte Art der Bearbeitung des Landes sprechen und sehen, wie die Bearbeitung des Bodens vor sich gehen muß, damit er die Eigenschaften erhält, bei denen die Entwicklung der Pflanzen am besten vor sich gehen kann.

Agronom J. Suppes, Balzer

Ein kleiner Beitrag zur Geschichte unserer Kolonien

(Schluß)

Der „Auszug eines Schreibens aus Hannover vom 6. Mai 1764“ bringt interessante Angaben über die damaligen Lebensmittelpreise in den Distrikten des „Astrachanschen Gouvernements“, Preise, die heute fast ungläublich erscheinen. Hat man auch sonst keinen Grund, die Richtigkeit der Preisangaben ernsthaft anzuzweifeln, so dürften sie doch durch die Herkunft des Schreibens (Hannover-Deutschland) in Frage gestellt werden können, umsomehr, als das Schreiben schon nach 10 Monaten nach Erscheinen des zweiten Manifests der Kaiserin Katharina der Zweiten verfaßt worden ist, ihm also, Zeit und Herkunft in Betracht ziehend, der Charakter eines gewissen Propagandaschreibens nicht abgesprochen werden da. f. *)

Der „Auszug“ (1764) hat folgenden Wortlaut:

„Von denen im vorigen Jahre nach Rußland gegangenen Kolonisten ist sehr verschiedentlich gesprochen und in öffentlichen Zeitungen geschrieben worden; jetzt kann man aber mit aller Wahrheit berichten, daß selbige von St. Petersburg nach Saratow, als an den Ort ihres Aufenthalts, in 26 Tagen glücklich angekommen sind, und sich allda an dem berühmten Fluß Wolga niedergelassen haben. Es ist auf der ganzen Reise unter 269 Familien nur ein krank gewesenes Kind gestorben; dahingegen sind 27 Schwämmerninnen geworden. Unterschiedene, von denen im Astrachanschen Gouvernement sich niedergelassenen fremden Kolonisten, unterm 9. May neuen Stils eingelaufene Briefe, können nicht die weiße Vorlesung genugsam preisen, die ihnen den Sieg zu ihrem Glück und zu ihrer Wohlfahrt gezeiget und gebahnet hat. Die ihnen Allergnädigt angediehene Vortheile werden nach dem besonders fruchtbaren Erdreiche und dem vortrefflichen dasigen Climate, noch um desto ansehnlicher, da alle zum menschlichen Leben nötige Sachen, nicht allein in allem Ueberflusse, sondern auch nach ihren guten Eigenschaften ungemein wohlfeiler und sehr leicht zu haben sein. So kostet zum Exempel das feinste Weizenbrod von drei Pfunden ohngefähr 7 1/2 Kreuzer; das Pfund Weizen-Mehl 5 Kreuzer; ein Pfund Brod von ausgebeutelten Rocken 1 1/4 Kreuzer, ein

*) Anmerkung: Das erste Manifest vom 4. Dezember 1762 hatte bekanntlich keine Zugkraft und Katharina sah sich genötigt, ein zweites Manifest (1763) herauszugeben, verbunden mit mancherlei geschickten Intrigen und künstlichen Schachzügen, um ausländische Elemente, vornehmlich Deutsche, für die Besiedlung der neu ertrügten Gebiete zu gewinnen. Bekannt ist, daß die Russische Regierung zahlreiche Agenten nach Deutschland sandte, um Einwanderer anzuwerben. „Die günstigen Bedingungen lockten in der Tat Tausende von Familien aus allen Teilen des Reichs an. Die Versprechungen erwiesen sich nicht als Täuschung, und so gelangten viele, die fähig und willig zur Landarbeit waren, schon in wenigen Jahren zu gedeihlichem Wohlstand. Allerdings benutzte manche deutsche Regierung die Gelegenheit, Bettler und Landstreicher in Scharen nach Rußland abzuschicken. Diese setzten in der Fremde ihren heimischen Lebenswandel fort, schändeten den deutschen Namen in Ausland und gingen schließlich meist elend zugrunde. Dasselbe geschah mit den verdorbenen Studenten, bankrotten Kaufleuten, ruinierten Offizieren und ähnlichen dunklen Existenzen, die sich in der Hoffnung auf ein neues Leben in beträchtlicher Anzahl nach Rußland begaben.“ (Dr. Viktor Santzsch in Helmoltz Weltgeschichte).

Resolution der zwei Frontrotten des N-schen Deutschen Reserveregiments

(Angenommen am 25. Mai 1920 auf dem Wege an die Front)

Der Redaktion ist durch die Genossen J. Bizer und Gleim, die die zwei Frontrotten des N-schen Deutschen Reserveregiments an die Front begleitet haben, folgende Resolution zum Abdruck überreicht worden:

„Nachdem wir die Reden der Kommunisten angehört haben, sind wir uns bewußt, daß die Russische und Ukrainische Räterepubliken im Kampf mit den letzten Feinden der Revolution stehen, die uns am friedlichen Aufbau unseres kulturellen Lebens hindern, und geben unser Ehrenwort als Rotarmisten, die Revolution so lange zu schützen und auf unseren Posten so lange zu stehen, bis wir die letzten Feinde der Revolution vernichtet haben. Wir hoffen, daß mit der Vernichtung der polnischen Konterrevolution für das Proletariat eine günstige Wendung der wirtschaftlichen Lage beginnt. Wir brandmarken die Deserteure als Verräter an der russischen Revolution und betrachten sie als schädlicher als die polnischen Horden, denn sie begehen nicht nur an sich selbst Verrat, sondern auch an der Räterepublik, an ihren Kameraden und Familien, die sie ins Unglück stürzen. Wir wollen jeden Kameraden, der künftighin desertieren will, sofort unserem Kommandeur anzeigen, um die Fahnenflucht in der Wurzel zu ersticken. Wir hoffen, daß diejenigen Verräter, die uns auf dem Wege an die Front auf so schändliche Art verlassen haben, nicht mehr den Namen Rotarmist tragen, sondern dem Konzentrationslager übergeben werden.

Es leben die Führer der Weltrevolution Lenin und Trotzki!

Nieder mit der polnischen Konterrevolution!“

Pfund Hirschen 2 1/2 Kreuzer; ein Wasser-Eimer voll Milch 5 Kreuzer; das Pfund Honig 3 1/4 Kreuzer; das Pfund Butter 3 1/4 Kreuzer; das Pfund Rindfleisch 3 1/2 Kreuzer, das Pfund Schweinefleisch 1 Kreuzer; ein Schwein von 112 Pfunden kostet 1 Reichsthaler; 1 mageres Schwein 37 1/2 Kreuzer; ein gutes Reit- und Zug-Pferd, das täglich 15 Meilen laufen muß, es sei Persisch, Karlemilchisch oder Casafisch, 6 bis 8 Reichsthaler. Eine melkende Kuh von sehr großer Art, die besten 4 Reichsthaler das Stück, ein Ferkel 3 3/4 Kreuzer; Schafe und Lämmer von sehr großer Art das Stück 15 Kreuzer; ein Huhn oder Hahn 3 3/4 Kreuzer; eine fette Gans 5 Kreuzer; ein Paar Enten 3 3/4 Kreuzer; ein Paar große Rebhühner 5 Kreuzer; 8 Stück Eier 1 1/2 Kreuzer. Karpfen, Karausche, Hecht, Baarsche, Sandarten, Stöhr, Lachs, Makrelen bekommt man gleichfalls um sehr geringes Geld. Das Gartengewächs ist eben so wohlfeil, und zwar so, daß die Leute in Winterzeit für zwei Pfennige so viele Rüben, Kohlrabi usw. kaufen können, daß es zu einer völligen Mahlzeit für acht Personen zureicht. Rettige und Zwiebeln wachsen sehr groß. Ein Rettig wiegt bis 10 Pfund und kostet zwei Pfennige. Sellerie, Petersilie und Obst giebt es in großer Menge. Ein Wasser-Eimer voll Kirschchen kostet 3 3/4 Kreuzer, ein Eimer voll Apfelsinen und Pfirsichen 5 Kreuzer. Vier Melonen sind für 1 Kreuzer zu haben. Es giebt auch viele Weinberge. Der Wein ist süß und das Quart rot und weißer Wein kostet 10 Kreuzer. Rosinen und Feigen sind ebenfalls wohlfeil. Der Spargel wächst für wild als Unkraut auf dem Acker. Flachs und Hanf trägt der Erdboden auch besonders schön.“

Wieviel nach heutigem Geldwert ein Reichsthaler, ein Kreuzer und ein Pfennig ausmachen, ist gegenwärtig nicht festzustellen. Jedenfalls müssen die Lebensmittel billig genug gewesen sein, ein hinsichtlich der Nahrung durchaus sattes, wenn auch in bezug auf die Arbeit recht mühevoll und schweres Leben zu gewähren. Diese Annahme bestätigt sich durch die Worte eines anderen, schon eher zuverlässigen Schreibens, die so lauten: „Erstlich empfängt täglich eine völlig erwachsene Manns-Person sechszehn Kreuzer, ein herangewachsener Sohn oder Tochter jedes gleichfalls zehn Kreuzer und ein Kind, ohne Unterschied des Geschlechts, sechs Kreuzer Reichsmünze zum täglichen Unterhalt, welches für eine ganze Familie etwas ganz nahmbaftes ausmacht“. Geht man von der Berechnung aus, daß eine Familie von 5 Personen bei ihrer Abfahrt

aus Lübeck 52 Kreuzer tägliches Zehgeld erhielt — welches für eine Familie etwas ganz namhaftes ausmacht —, so konnte dieselbe bei ähnlichen Mitteln an der Wolga um manches besser leben, da Landprodukte in einer wenig bevölkerten Gegend naturgemäß billiger als sonstwo sind.

Das dritte, hier zur Veröffentlichung gelangende Schriftstück ist ebenfalls „nicht ganz ohne“. Es betitelt sich **Extract-Schreibens aus St Petersburg d. d. 2. Juni 1755** und lautet wie folgt:

„Enthaltend eine zuverlässige Nachricht von dem Zustande der Colonien bei Saratow im Astrachanschen Gouvernement

Es ist bereits eine große Anzahl Deutsche und andere Ausländer dort etabliert. Fünf Dörfer sind wirklich neu angelegt. Es wird nicht nur alles pünktlich gehalten, was im Manifest versprochen, sondern es geschieht noch mehr. Das Land selbst ist noch lange nicht so fruchtbar und angenehm beschrieben, als es wirklich ist, wie ich aus so vielen Zeugnissen vormaliger und jetziger Augenzeugen weiß. Ein Klima wie in den warmen Provinzen Frankreichs. Ströme und Flüsse die Menge. Fische in so erstaunendem Ueberfluß, daß man es kaum glauben kann. Ueberdem ist bei gegenwärtiger Ruhe Persiens die schönste Aussicht in die Zukunft zur Stabilierung eines sehr vorteilhaften Handels. Die benachbarten Kalmücken, Kosaken, Russen, freundschaftliche Leuten, die ungemein leicht zu gewinnen sind, und ewigtreue Freunde sein werden, wenn man sie nur nicht hintergeht.

Die Krone befördert die Hereinkommende bis Hamburg, doch nur vorschussweise, sodaß sie einmal in 10 Jahren in dreien Terminen solchen nebst anderen Vorschuss wieder erstatten müssen. Von Hamburg hierher werden sie aber so transportiert. Von hier aber nach Saratow werden sie ganz auf Kosten der Krone ohne Wiedererstattung gebracht. Man bauet ihnen gute Häuser, sie bekommen jede Familie 36 Decetinen, ohngfähr 25 Morgen, Feld, Wiesen, Waldung, freie Fischerei und Jagd, wenige Artikel ausgenommen, Pferde, Kühe, Schaafe, Schweine, als Vorschuss, wie oben, und hinlängliches richtiges Kostgeld bis zu ihrer ersten Erndte. Dabei wird ihnen sonst Handwerkzeug, Materialien, kurz, was sie nur immer wünschen können, mit ungemeiner Freigebigkeit fourniert. Sie haben Freiheit im Lande und außer Landes zu reisen, doch außer Landes nicht anders als nach entrichteten Schulden. Verschiedene sind wirklich zurückgekommen, nachdem sie in einem Jahre so viel gewonnen, daß sie nicht nur allen Vorschuss schon bezahlt, sondern auch noch einige hundert Rubel baar gehabt, um ihre ganze Familie hereinzuholen. Die Religions-Übung ist vollkommen frei und öffentlich. Die Monarchie hat angefangen, ihre eigene Unterthanen, die in Servitutine (Leibeigenschaft) gebo-

ren waren, frei zu machen. Es sind wirklich schon über 1500 Familien da, 800 neuangekommen in Dranienbaum und über 1000 unte wegs. Dieses alles kann ich Ihnen bei d'honnete homme (auf Ehrenwort) zuversichtlich melden und schreibe es zur Ehre unserer Monarchie, des Herrn Grafen Orlovs und der Titel-Kanzlei, ja der ganzen Nation, ohne dazu erkaufte oder sonst incidiret (veranlaßt) zu sein. Man kann also allen Armen, Nothleidenden, aber arbeitsamen Leuten, die in ihrem Vaterlande ihr Brod nicht haben, mit gutem Gewissen den Rath geben nach Russland zu gehen, und versichert sein, daß sie es danken werden.“

Der der Einwanderung sehr holde, leider unbekannt Verfasser (wahrscheinlich ein russischer Agent) bemüht sich, wie man sieht, auffällig, die Dinge in ein gutes Licht zu rücken und etwaige Zweifel an der Wahrheit seiner Mitteilung von vornherein zu beseitigen, indem er ungefragt versichert „dazu weder erkaufte, noch sonstwie incidiret“ zu sein. Nun, wir wollen's ihm gezwungenermaßen glauben, obzwar seine unangeforderte Unschuldigkeitsbetuierung an jenen Wolf erinnert, der ein Schaf zerriß und auf dem Gericht der Tiere ungefragt beteuerte, er könne ein solch schauerliches Vergehen schon aus purer Gutmütigkeit nicht begangen haben. — Ganz unglaubwürdig ist seine Angabe, die „Kalmußen“ seien freundschaftliche Leuten, die ungemein leicht zu gewinnen sind und ewig treue Freunde (!) sein werden, wenn man sie nur nicht hintergeht. Wir wissen weder aus mündlicher noch schriftlicher Ueberslieferung etwas davon, daß unsere Vorfahren die wilden Steppenvölker, wie Kirgisen und Kalmücken, irgend wann einmal hintergangen hätten und trotzdem halten sie von diesen unsägliche Leiden zu erdulden. Mit der „Freundschaftlichkeit“ war es also nicht weit her. Auch mit der Angabe über das „französische“ Klima hat es seine Bewandnis. Wir alle wissen genau aus den Erzählungen unserer Vorfahren, daß das Klima hier sehr rauh, unwirtlich und krankheitsregend (Fieber) war.

Ob der Verfasser des Schreibens absichtlich das Datum Monat und Jahr) gefälscht hat, oder ob sich ein Fehler beim späteren Ueberschreiben eingeschlichen hat, kann nicht festgestellt werden. Es sei nur auf seine Angabe, daß schon 1765 fünf Dörfer angelegt waren, hingewiesen und daran erinnert, daß laut der bisher bekannt gemessenen geschichtlichen Angaben, die ersten Auswanderer erst im Mai 1766 aus Lübeck abgereist sind und die ersten Auswandererzüge sich erst am 24. Juni 1767 an Wolga, an dem Ort, wo jetzt Marystadt liegt, niedergelassen haben.

S a m. B ö b s a c k.

Mannigfaltiges

Die Leiche

(Ein Protokoll in Versen)

Im Namen unserer Republik
Verzeichnen wir nachstehend Stück:

In einem Dorf, nicht weit von hier,
Gab's eines Tags das schlecht Pläster,
Daß hinterm Dorf, am hellen Tag,
So was, wie eine Leiche lag.
'ne Frau, die grad' vorüber ging,
Beblinzelt sich das üble Ding,
Sucht's von der Seite ängstlich an
Und läuft dann schneller als sie kann,
Gepackt von unsäglichen Grau'n,
— Den Röck empor, wie alle Frau'n,
Direkt zum Dorfsowet hinunter
— Die Zeugen sagen all' kopfunter —
Und meldet prompt, schweiß-windelweich:
„Am Dorf draus liegt 'ne Leich!!“
„Ums Himmelswillen!“ ruft der Rat,
Und kaum, daß er's gerufen hat,
Springt blitzschnell — es ist keine Mär! —
Der anwesende Milizionär
Ans Telephon, schreit, was er kann,
Nach Marystadt hin
— In gutem Sinn —
„Am Dorf draus liegt ein toter Mann!“
Und schneller als der schnellste Blitz,
Nichts ahnend von dem blöden Witz,

Vom Platz auf springt ein Kommissar
— Ganz überrumpelt wie er war —
Eilt flugs zum Doktor, packt den auf,
Und fährt im schnellsten Pferdelauf
Fast noch zu schnell — ich wette —
Ins Dorf der Unglücksstätte.

Jetzt geht die Sache richtig an.
Der Doktor fragt: „Wo liegt der Mann?“
Der Kommissar sucht die Behörde
Zu untersuchen die Beschwerde —
... Da schleichen, wie im Eselschritt,
Herbei zu dritt
Der Predsedatel, die Miliz, die Frau
Und stotternd klagend:
„'s war ja nur 'ne Sau!“ ...

Wer ist nun schuld an solchem Zeug?
Die Antwort drauf wag geben euch
Der, der so Sachen untersucht.
Wir unsrerseits sind nur besuht,
Nebst andern guten und auch bösen Dingen
Den blöden Witz,
Den die Miliz
In ihrer Einfalt sich erlaubt,
Durch unsre Feder an den Tag zu bringen.
Doß man mitunter Dummheit in der Presse streift
Ist gut, damit die Sache nicht im Sand verläuft.
Gar mancher kriegt dadurch sein gut Teil Lektion
Und wird vielleicht gescheiter, wenn er's spürt.

— c. Die Redaktion

Politisch-Wirtschaftliche Rundschau

Eine autonome tatarische Räterepublik

Ist aus den von Tataren bewohnten Teilen der Gouvernements Kasan, Ufa, Simbirsk, Samara und Wjatka gebildet worden. Diese in der Nachbarschaft unseres Gebiets gebildete Republik wird in Fragen der inneren Politik, der Volksaufklärung, der Rechtspflege, der sozialen Fürsorge und der Landwirtschaft volle Selbstständigkeit besitzen und in diesen Beziehungen nur vor dem Allrussischen Zentralen Vollzugskomitee verantwortlich sein. Die äußere Politik und der Handel mit dem Auslande bleiben in den Händen der Zentralen Organe der Russischen Räterepublik. In Bezug auf die Finanz- und Wirtschaftspolitik bleibt die tatarische Republik von der Russischen Zentralen Regierung abhängig. Das tatarische Kriegskommissariat ist dem nächsten Militärkorps unterworfen. Der Sitz der Räterepublik ist Kasan. Kontrolle des ganzen Räteapparats vor sich gehen. Verzeichnisse über den Gang der Arbeit werden zur allgemeinen Kenntnis publiziert werden, so daß ganz Rußland wissen wird, welche Werkstätten ihre Aufgabe erfüllen, welche zurückbleiben und welche mehr leisten als ihnen übertragen ist. Der Plan trägt einen minimalen Charakter, d. h. es wird keine Verminderung der geforderten Leistungen zugelassen. Dagegen werden Leistungen über die entsprechenden Forderungen um so willkommener sein und zur Verkürzung des gesetzten Termins führen.

Die Wiederherstellung des Eisenbahnverkehrs

unserer Republik ist das Thema eines Befehls des Volkskommissariats für Verkehr (Nr. 1042). Wir haben in unserer Republik 16000 Lokomotiven. Davon sind ungefähr 9600 remontebedürftig; es sind also nur 40% der Lokomotiven arbeitsfähig. Die im Befehl gestellte Aufgabe besteht nun darin, die Ausbesserung der remontebedürftigen Lokomotiven im Laufe von 4 1/2 Jahren dermaßen zu entwickeln, daß zum 1. Jan. 1925 die Zahl der remontebedürftigen Lokomotiven bis auf 3200 Stück herabsinkt. Der Zeitabschnitt von 54 Monaten ist so berechnet, daß das Programm in Wirklichkeit vollständig ausgeführt werden kann. Der Befehl ist vom Tage seiner Publikation, d. h. vom 22. Mai 1920, in Kraft getreten. Bis zum 1. Juli muß die Arbeit auf allen Linien in allen Werkstätten in vollem Gange sein. Die Ausführung des Plans zur Wiederherstellung unseres Transportes wird unter strenger

Der wirtschaftliche Umsatz

eines kapitalistischen Staates in Kriegszeiten im Vergleich mit dem Umsatz zu Friedenszeiten wird recht drastisch durch die Steigerung des Handels eines solchen Staates gekennzeichnet. Nehmen wir z. B. Japan, das einen Staat darstellt, der noch gar nicht so lange in der Diplomatie der Großstaaten mitzusprechen hat, erst nach dem Russisch-Japanischen Krieg sehr bemerkbar in den Vordergrund getreten ist und sich durch die Beteiligung am Weltkrieg gegen Deutschland so weit geltend und für die ostasiatische Politik ausschlaggebend gemacht hat, daß man selbst in den Staaten der Entente anfing, von der „gelben Gefahr“ wie von einem ernstesten Konkurrenten auf dem Weltmarkt zu sprechen. Am deutlichsten beweisen die Bereicherung Japans infolge des Krieges Ziffern. Die Ausfuhr Japans im Zeitraum vom 1. Januar 1913 bis August 1914 belief sich auf 927 Millionen Yen (Yen = 1 Rbl. 50 Kop.), dagegen bewerteten sich die während des Krieges in gleichem Zeitraum (August 1914 — Januar 1916) ausgeführten Waren mit 988 Millionen Yen, also um 61 Millionen mehr. In der ersten Hälfte 1916 betrug die Ausfuhr 469 1/2 Millionen Yen gegen 301 Millionen der ersten Hälfte 1915, das sind also 169 Millionen Yen mehr. Die Einfuhr ausländischer Waren nach Japan verstärkte sich ebenfalls von Tag zu Tag. Die Handelsbilanz Japans griff rapide um sich und erreichte in kurzen Jahren eine geradezu staunenerregende Höhe. Das schnelle Wachstum des wirtschaftlichen Umsatzes Japans hing hauptsächlich von den großen Bestellungen auf Kriegsmaterialien ab, die England, Frankreich und Rußland in Japan machten. Trotzdem Japan sich gezwungen sah, seine Handelsverbindungen mit einem großen Teil Europas infolge des Krieges abzubauen, ist die Ausfuhr um nur 20 Millionen Yen gefallen, und zwar deshalb, weil in derselben Zeit die Ausfuhr nach Rußland und England sich verdoppelt hat. Während Japan 1913 nach England Waren für 32, 870, 000 Yen ausfuhr, war die Ausfuhr 1915

Die Gährung unter den Arbeitern Frankreichs

bereitet der Französischen Regierung große Unruhe. Der Radiotelegraph bringt die Nachricht, daß in Paris erst vor kurzem die Untersuchung gegen eine Verschwörung beendet worden ist, an der 17 Führer der Arbeiter und bolschewistische Agitatoren beteiligt waren. Davon wurden 16 Mann verhaftet. Die Agenten der Französischen Regierung behaupten, daß von einigen Führern der Arbeiter die Einführung der Räteregierung angestrebt wird.

Die Rote Tafel

auf der die hervorragenden Leistungen der Arbeiter verzeichnet werden, ist durch eine recht ansehnliche Leistung der Grubenarbeiter in Tscheljabinsk bereichert worden. Das Zentrum hatte für den Monat April den Arbeitern die Aufgabe gestellt, 800.000 Pud Steinkohle zu gewinnen. Die Kommission zur Durchführung eines Monats der Arbeitsfront beschloß, die Aufgabe bis zu 2.200.000 Pud zu erhöhen. In Wirklichkeit haben die Grubenarbeiter 2.700.000 Pud gewonnen. So verhalten sich echte Revolutionäre zur Arbeit.

Die Salzvorräte in Kaschkasch

übersteigen zwei Millionen Pud. Im Laufe des vergangenen Winters sind 230.000 Pud per Wagen versandt worden und 79.000 Pud per Eisenbahn. Es werden Maßnahmen zur Beförderung von Salz auf der Wolga getroffen. Der Salzgehalt des Kaschkaschsees ist so groß, daß ganz Rußland und ganz Europa im Laufe eines Jahrhunderts damit versorgt werden könnten. Die Salzgewinnung wird mit aller Energie betrieben.

— Die Juden hegen im „freien“ Polen nehmen, amtlich beglaubigten Nachrichten zu Folge, einen Umfang an, wie man sich ihn sogar in Zeiten der argsten nikolajewischen Pogroms nicht schlimmer hat vorstellen können. Verschärft wird die Lage noch dadurch, daß die gegen offiziell proklamiert worden, so z. B. von dem Führer der antisemitischen Partei Polens Nemojewski, der dem Korrespondenten der Zeitung „Tempo“ (Rom) erklärt hat, seine Partei bereite einen Pogrom vor, wie ihn die Welt noch nicht gesehen hat. Die „jüdische Frage“ soll in Polen also durch die Niederermordung von 16% der Bevölkerung gelöst werden! Ob ein kapitalistischer Staat wohl noch bestialischere Ideen aufkommen lassen kann? — Auf dem letzten Kongress der Arbeiterpartei Norwegens in Kristiania ist der Dritten Internationale, als dem Stützpunkt der Russischen Räteregierung und dem Unterpfand der Befreiung aller Länder vom Kapitalismus, stürmischer Beifall gezollt worden. — Das kolossale Abenteuer hat seinen Abschluß gefunden durch die Hinrichtung durch Erschießen der Haupttrüdelführer Tschernin-Wodals, Schumilowski, Skharow und Mironow und durch die Verurteilung zu lebenslänglicher Zwangsarbeit zweier der Anführer; zu 30 Jahren Zwangsarbeit sind zwei, zu 18 Jahren — 4 und zu 10 Jahren drei Teilnehmer des Aufstandes gegen die Räteregierung verurteilt worden.

schon auf 68, 494, 000 Yen gestiegen. Das Europäische Rußland hat Japan 1913 Waren für 4, 897, 000 Yen abgenommen, 1915 dagegen schon für 11, 239, 000 Yen. Das Asiatische Rußland hat 1913 von Japan für 4, 271, 000 Yen Waren bezogen, 1915 dagegen für 78, 299, 000 Yen, also um 18 mal mehr. Japan lieferte Seide, Kupfer, Tee, Farben, Baumwollstoffe, Zündhölzer, Knöpfe, Schwefel, mit einem Wort Waren, die für den Krieg unbedingt nötig sind und die japanischen Fabrikanten um unzählige Millionen bereichert haben, während die Arbeiter des Reichs „der aufgehenden Sonne“ vor Elend nicht wußten, wie sie sich durchs Leben schlagen sollten und in ihren politischen Rechten empfindlich beschnitten wurden, besonders als mit der Vergrößerung der Kriegsbestellungen des Auslands in Japan die Industrie- und Kriegspartei immer stärker wurde. Daß die japanische Bourgeoisie auf die Fortsetzung des Krieges bedacht war, läßt sich an den fünf Fingern abzählen. Nach den Lebensverhältnissen des armen, arbeitenden Volkes wurde nicht gefragt. — Die angeführten Ziffern sprechen noch deutlicher, wenn man bedenkt, daß Japan eine noch junge Großmacht ist und sich an dem Weltkrieg nur an dritter Stelle beteiligt hat. Die Bereicherung Englands, Frankreichs und Nordamerikas infolge des Krieges weist viel größere Ziffern auf. Ist es da ein Wunder, daß die Kapitalisten der Entente um die Verlängerung des Krieges das gesamte Proletariat verkaufen, nur um sich zu Besitzern von immer größer werdenden Goldhäusern zu machen? Und ist es da ein Wunder, daß sich Länder wie Polen den westeuropäischen Kapitalisten zu Füßen werfen, um nur die gnädige Erlaubnis zu erhalten, an der Beraubung des Arbeiter- und Bauernstandes Anteil haben zu dürfen? Und ist es da ein Wunder, daß das Proletariat zähneknirschend die Faust gegen die „Herren der Welt“ erhebt und sie um ihren sündhaften Verdienst bringt? Das beantwortete sich ein jeder, der zu denken im Stande ist.

Die Handelsflotte des Schwarzen Meeres und des Dnjepr-Flusses,

die nach der Liquidation der weißen Garde in unsere Hände übergegangen ist, gibt laut vorliegenden Nachrichten folgendes Bild: Im Rayon von Odessa befinden sich in gutem gebrauchsfähigen Zustande 1724 Wasserfahrzeuge, 71 Fahrzeuge benötigen geringfügige Ausbesserung, 25 weitere bedürfen mittlerer und 21 Fahrzeuge müssen kapitale Remonte erhalten. Die Flotte des Dnjepr besteht aus 10 Passagier- und Warendampfern, 5 Barkenschiffen und 6 Schleppdampfern und außerdem sind 21 nicht nationalisierter Segel-Motorfahrzeuge vorhanden.

Unser Gebiet

Eine Parade,

verbunden mit Kriegsübungen der Russen deutschen Artillerie hat dieser Tage der Gouvernements-Kriegskommissar Schaufler in Begleitung des Chefs für Militärwesen Krymow entgegen genommen. Die Parade fand auf freiem Felde statt und zeigte die günstigsten Resultate einer schnellen, aber handfesten Einübung der stämmigen, kräftigen Artilleristen in der Handhabung ihrer Geschütze. Die Artillerie ist straff diszipliniert, die Kommandos werden prompt und mit Sicherheit ausgeführt, die Pferde sind, obzwar noch nicht lange im Dienst dieser Artillerie, gut eingelernt und werden geschickt geführt. Die Parade, die an einem heißen Nachmittag vor sich ging und durch das Rasseln der Geschütze mitunter an Momente irgendeines Artilleriekampfes erinnerte, fiel zur vollen Zufriedenheit des Kommissars und Chefs aus. Nachdem die Parade und die Übungen abgeschlossen waren, wandte Gen. Schaufler sich an die braven Artilleristen mit einer Ansprache und drückte ihnen seinen kameradschaftlichen Dank für die in so kurzer Zeit erzielten guten Resultate aus. Voller Befriedigung, mit dem selbstbewußten sicheren Lächeln streng disziplinierter Revolutionäre verließen die Artilleristen, die in ihrer Uniform und mit ihren weitergebräunten ernsten Gesichtern einen sehr sympathischen Eindruck machen, nach einem vollbrünstigen Hurra den Übungsplatz. — Dem Kommandeur der Artillerie Kerkatschew sprach der Gouvernements-Kriegskommissar seinen besonderen Dank und wohlverdiente Anerkennung aus.

Die Musikalische Bildung

in unserem Gebiet macht, wie Prof. W. Brandt vom Saratower Konservatorium uns gefälligst mitteilt, recht respectable Fortschritte, jodas unsere drei Bezirke auf dem Gebiete der Musik im Verhältnis zu den übrigen Gouvernements des Saratower Musikalischen Otrug eine der ersten Stellen einnehmen. Das sowohl hinsichtlich der Fortschritte der musikalischen Bildung überhaupt, wie auch speziell inbezug auf die Anzahl der Musikschulen und -klassen in den Städten und Dörfern des Gebiets. So sind z. B. allein im Bezirk Balzer, außer der Musikschule in Balzer selbst, 11 Musikklassen zur Eröffnung im Laufe dieses Jahres vorgesehen, von denen die meisten ihre Arbeit begonnen und auch schon recht erfreuliche Erfolge aufzuweisen haben.

Bekanntlich ist unser Gebiet hinsichtlich der Pflege der Musik dem Saratower Musikalischen Otrug unterstellt, zu dem die Gouvernements Saratow, Samara, Astrachan, Jarizyn, Pensa, Ufa und das Gebiet der Wolgadeutschen gehören. Von diesem Otrug auch erhalten wir die zur Musik- und Gesangspflege notwendigen Geldmittel. So sind den Bezirksabteilungen für Volksbildung schon prozentuale Vorschüsse auf Grund der Kostenschätzungen dieser Abteilungen überwiesen worden und zwar: Marystadt — 278, 911 Rbl., Balzer — 377, 882 Rbl. und Seelmann — 80, 328 Rbl. Der Kostenschlag des Gebiets für Ausgaben zur Musikpflege zeigt die erkleckliche Summe von 11.000.000 Rbl. allein für das laufende Jahr. Die Summe ist vom Otrug ohne Schwierigkeiten bestätigt worden, da der Fortschritt der allgemeinen musikalischen Bildung im Gebiet allgemein anerkannt wird, was auch in den entsprechenden Papieren an das Kommissariat für Volksbildung unterstrichen wird, so daß zu hoffen ist, daß unsere Bemühungen auch die Moskauer Instanzen, wenn auch mit kleinen Verkürzungen, glücklich passieren wird. Nicht wenig der Anerkennung der Leistungen des Gebiets in Hinsicht der Musik haben wir Prof. Brandt zu verdanken, dem rührigen Vertreter unserer Gouvernements-Abteilung für Volksbildung in der Verwaltung des Otrug. Prof. Brandt ist gleichzeitig Musikemissar des deutschen Gebiets. Zum Musikemissar des Bezirks Balzer ist O. Siwers,

Absolvent des Moskauer Konservatoriums (Klasse für Theorie, Komposition und Orgelspiel) ernannt worden. Musikemissar des Marystädter Bezirks ist Genosse Drobny. Nach Seelmann ist noch niemand ernannt worden.

Die Sammlung von Arzneikräutern

im Gebiet hat, wie man uns aus der Gouvernements-Abteilung für Gesundheitspflege mitteilt, ihren Anfang durch die entsprechenden Vorbereitungen und zum Teil schon begonnenen Arbeiten im Balzerer Bezirk gemacht, wo gegenwärtig unter Anleitung des Pharmazeuten Graßmück Exkursionen von Schulkindern in die Wiesen, Steppen und Wälder im Gang sind. Die Teilnahme der Schulkinder an der Sammlung von Arzneikräutern hat alle Vorteile eines praktischen naturwissenschaftlichen Unterrichts für sich. Das Wachstum von verschiedenen Arzneikräutern, wie Valerian, Maiglöckchen, Pfeffermünze, Dill, Faulbeere, Tollkirsche, Süßholz, das Mutterkorn der Sonnenblume usw. ist besonders im Balzerer Bezirk reich. Die gesammelten Kräuter werden im Balzer getrocknet und dann zu verschiedenen Tinkturen, Extrakten und Aufgüssen verarbeitet, zu welchem Zweck dem Balzerer Apothekenlager 1 Faß Spiritus übersandt worden ist. Die laboratorischen Arbeiten stehen unter Leitung eines mit äußerst solider Erfahrung ausgestatteten Pharmazeuten, Kiesner, der 18 Jahre als Pharmazeut des bekannten Moskauer Apothekenwarengeschäfts Ferrein tätig gewesen ist. Gegenwärtig hält Kiesner sich in Moskau auf, wo er mit dem Volkskommissariat für Gesundheitspflege Verhandlungen über die Anlage einer Arzneipflanzen-Plantage führt.

Die Außerordentliche Sanitätskommission

der Politischen Abteilung ist gegenwärtig mit der Ausfindigmachung von Maßnahmen zur Verbreitung von Kenntnissen über die Gesundheitspflege in der Roten Armee beschäftigt. Bekanntlich lassen unsere sanitären Zustände, infolge verschiedener, mit den Verhältnissen im Zusammenhang stehenden Ursachen, so manches zu wünschen und — zu verbessern übrig. Gegenwärtig gerade bietet sich die Möglichkeit, verschiedene Flugschriften über epidemische Krankheiten aus dem Russischen zu übersetzen und in deutscher Sprache erscheinen zu lassen. Die Verlags-Unterabteilung der Politischen Abteilung ist beauftragt worden, sofort an den Verlag solcher Flugschriften zu schreiben.

Zwei Maschinenschreiberinnen

Die Redaktion der Zeitschrift „Arbeit und Kampf“ benötigt zwei perfekte **deutsche Maschinenschreiberinnen**. Angebote sind an die Redaktion, Karl Liebknechtstraße 23, zu richten.

Von der Expedition der Zeitschrift „Arbeit und Kampf“

- 1) Die Zeitschrift ist im Einzelverkauf in der Politischen Abteilung (Karl Liebknechtstraße) zu erhalten.
- 2) Die Ausfertigung der Zeitschrift an die Abonnenten beginnt jeden Montag.
- 3) Das Abonnementgeld wird nur für die Zeit 1. Juni — 31. Dezember 1920 angenommen.

Verantwortliche Redakteure:

Für den politischen Teil: **Heinrich Schaufler**.

Für den übrigen Teil: **Samuel Löbsack**.

Öffentliche Nachrichten

Beschluss des Rats der Volkskommissare über die Arbeits-Fahnenflucht und Kampforganisationen gegen dieselbe

Zur Erläuterung des in den Zentral-Nachrichten vom 5/2 d. J. veröffentlichten Beschlusses über die Anordnung der allgemeinen Arbeitspflicht beschließt der Rat der Volkskommissare folgendes:

1. Zur Arbeits-Fahnenflucht wird folgendes gerechnet:

a) Umgehung einer Aufnahme in die durch die Organisationen anberaumten Registrierungen, welche die Arbeitspflicht veröffentlichen oder durchführen;

b) Verheimlichung ihrer Spezialität der der Registrierung unterliegenden Arbeiter, Angestellten und Personen mit technischer Bildung, auch in dem Fall, wenn sie schon irgendeine Stellung einnehmen oder Arbeit haben;

c) Nichterscheinen zur Arbeit derjenigen Personen, die durch die Arbeitspflicht mobilisiert sind, sowie derjenigen, die durch die Organisationen des Haupt-Komitees für Arbeit für irgend eine Arbeit bestimmt sind;

d) Eigenmächtiges Verlassen der Arbeit oder des Dienstes;

e) Nichterscheinen zur Arbeit, ohne triftige Gründe anführen zu können;

f) Jegliche Entziehung von der Arbeitspflicht, wie: vermittels falscher Dokumente, Einnahme von erdachten Stellungen, erdachte Kommandierungen, Simulierung von Krankheiten u. a. m.;

g) Nichterscheinen in die Registrierungs-Organisationen oder Abteilung für Arbeitsverteilung nach Entlassung von der Arbeit oder vom Dienst.

2. Der Kampf mit der Arbeits-Fahnenflucht und aller Arten von Verheimlichungen, jeglicher Helfershelfer und Aufhegerei zur Fahnenflucht ist dem Haupt-Komitee für Arbeit und seinen örtlichen Organisationen unter Mitwirkung der professionellen Verbände auferlegt welche durch die Allrussische Außerordentliche Kommission, das Zentral-Komitee für den Kampf mit der Fahnenflucht und deren örtliche Organisationen über ihre Tätigkeit sowohl in den Zentral- wie den örtlichen Arbeits-Komitees Rechenschaft abzulegen haben und deren Instruktionen als Richtschnur zu nehmen sind.

Vorsitzender des Rats der Volkskommissare:

W. Ulanow-Lenin

Reorganisation des Volkskommissariats für Nationalangelegenheiten

Das Allrussische Zentral-Vollzugskomitee beschließt:

Im Interesse der Sicherung brüderlicher Arbeit aller Nationen und Stämme der R. S. F. S. R. ist das Volkskommissariat für Nationalangelegenheiten auf folgenden Grundlagen zu reorganisieren:

1. Jede Nation im Gebiete der R. S. F. S. R. sendet ihre speziellen Vertreter im Bestande eines Vorsitzenden und zweier Mitglieder in das Kommissariat für Nationalangelegenheiten, welche aus den örtlichen Räten, oder direkt durch ihre Kongresse oder durch die Autonomie-Verwaltung, falls eine solche existiert, gewählt werden.

2. Die Vertreter der Nationen werden als Leiter der betreffenden Abteilungen des V. N. f. N. A. bestimmt, welche die betreffenden Abteilungen den Umständen und den Forderungen der arbeitenden Masse ihrer Nation gemäß zu reorganisieren haben.

3. An der Spitze des V. N. f. N. A. steht ein Rat aller Nationen, der aus den Vorsitzenden der obengenannten National-Vertreter besteht.

4. An der Spitze des Rates aller Nationen steht als Vorsitzender der Volkskommissar für Nationalangelegenheiten und das Kollegium, welches aus fünf Personen besteht.

5. Dem Volkskommissariat für Nationalangelegenheiten steht in nächster Zeit die Entscheidung folgender Fragen bevor:

a) Ausarbeitung und Verwirklichung aller Maßnahmen, die die brüderliche Arbeit aller Nationen und Stämme der R. S. F. S. R. sichern.

b) Ausarbeitung und Verwirklichung aller Maßnahmen, welche die Interessen der auf dem Territorium der R. S. F. S. R. befindlichen kleinen Nationen schützen.

c) Die Lösung aller Streitfragen, verbunden mit den verstreuten Länderereignissen verschiedener Nationen.

d) Das Volkskommissariat für Nationalangelegenheiten wird beauftragt, dementsprechende Instruktionen auszuarbeiten.

Vorsitzender des V. N. f. N. A.: M. Kalinin

Volkskommissar für N. A.: J. Stalin

Sekretär des V. N. f. N. A.: N. Jenukidse

Liste

der durch die Abteilung des Gouvernement-Revolutionstribunals in der Zeit vom 3. Mai bis zum 3. Juni 1920 Verurteilten.

Verurteilt wurden: 1. Erich Heinrich, bedingungsweise auf 2 Jahre in die Straf-Rotte und Abfertigung in das 4. Reserve-Regiment. 2. Robertus Heinrich, auf ein Jahr in die Strafrotte. 3. Hei Johann, auf 3 Jahre in das Konzentrationslager mit Entziehung des Rechtes der Landnutzung. 4. Meier Heinrich, auf 6 Monate in die Strafrotte. 5. Stier Jakob, auf 6 Monate in die Strafrotte. 6. Abhler Alexander, Konfiszierung eines Pferdes und Abfertigung in das vierte Reserve Regiment. 7. Michel Lorenz, auf 1 1/2 Jahre in die Strafrotte. 8. Michel Georg, auf einen Monat in die Strafrotten mit Konfiszierung aus der allgemeinen Wirtschaft eines Pferdes und eines Füllens. 9. Hein Jakob, auf 6 Monate in die Strafrotten mit Konfiszierung einer Kuh bei dessen Bruder. 10. Eckert Peter, auf einen Monat in die Strafrotten mit Konfiszierung zweier Ochsen bei dem Schwager und eines Pferdes beim Vater des Verurteilten. 11. Rindvater Jegor, auf 6 Monate Gefängnisstrafe, den Vater zur Geldstrafe von 50.000 Rbl. 12. Eckert Adam, auf 2 Jahre in die Strafrotten. 13. Lidei Jegor, auf ein Jahr in die Strafrotten, den Vater zur Strafzahlung von 25.000 Rbl. oder 2 Monate Arest. 14. Brogmann Jakob, von jeder Strafe freigesprochen mit dem öffentlich gegebenen Versprechen, künftig treu und ehrlich der Räteregierung zu dienen und Abfertigung desselben in seinen Truppenteil. 15. Kreiß Wilhelm, auf 12 Jahre in das Konzentrationslager zu Zwangsarbeiten und Entziehung des Rechtes der Landnutzung auf dieselbe Zeit, mit Konfiszierung von 1 Paar Ochsen und eines Wagens. 16. Koch Jakob, befreien und verpflichten, am 20. Mai in Balzer zur Beschäftigung zu erscheinen. 17. Neu Konrad, befreien und verpflichten, am 20. Mai in Balzer zur Beschäftigung zu erscheinen. 18. Stöckel Jakob, auf ein Jahr in die Strafrotte und Enthebung des Rechtes der Landnutzung auf dieselbe Zeit. 19. Blum Johann, auf 6 Monate in die Strafrotte mit Konfiszierung einer Kuh und 3 Schafe. 20. Koch Philipp, auf 3 Monate in die Strafrotte mit Konfiszierung einer Kuh. 21. Hofmann Adam, bedingungsweise auf 2 Jahre in das Konzentrationslager auf Zwangsarbeiten, mit Konfiszierung einer Kuh. 22. Dell Heinrich, auf 6 Monate in die Strafrotte. 23. Burbach Heinrich, auf 6 Monate in die Strafrotte. 24. Hidel Johann, befreien und verpflichten, am 20. Mai zur Beschäftigung in Balzer zu erscheinen. 25. Becker Heinrich, auf 3 Jahre in das Konzentrationslager zu Zwangsarbeiten. 26. Feidel Jakob, befreien und verpflichten, am 20. Mai zur Beschäftigung in die Kommission zu erscheinen. 27. Stred Philipp, auf 6 Jahre in das Konzentrationslager zu Zwangsarbeiten mit Konfiskation eines Pferdes, einer Kuh und 5 Schafen. 28. Stenzel Jegor, auf 4 Jahre in das Konzentrationslager zu Zwangsarbeiten und für Verstecken von Deserteuren dessen Schwäger Dietel und Marfer zu verpflichten, im Herbst das Korn und die Kartoffeln zweier der ärmsten Rotarmistenfamilien zu ernten und diesen zuzuführen. 29. Kirsch Jakob, zur weiteren Untersuchung der Gouvernements-Kommission zum Kampf mit der Fahnenflucht zu übergeben. 30. Grenz Peter, auf 6 Jahre Gefängnisstrafe.

(Schluß folgt).





Zum Nachdenken

Es ist eine Schwäche unseres Geistes, das Gefühl immer für einen Beweis zu halten und die Tageszeit gleich nach einer Wolke oder einem Sonnenstrahl zu beurteilen

Alles wahrhaft Gute und Große kommt aus dem Volk. Die „Spitzen der Gesellschaft,“ Adel und Bourgeoisie, sind vorgestrigte Blüten, deren Zerfetzung die Luft vergiftet. Deshalb müssen sie vernichtet werden

Die Menschen sind füreinander geboren. Belehre, die das noch nicht wissen, und kämpfe gegen die, die das nicht wissen wollen

Es ist besser, den Verbrechen vorzubeugen, als sie zu bestrafen. Das ist der Hauptzweck jeder guten Gesetzgebung, die in der Kunst besteht, die Menschen zum höchsten Glück und zum geringsten Unglück zu führen, sozusagen, alles Gute und Böse dieses Lebens zu berechnen

Die Art und Weise, die uns verhaßt ist bei denen, die vor uns sind, die sollen wir denen nicht zum Vorbild geben, die nach uns sind, und das Benehmen, das uns verhaßt ist bei denen, die nach uns stehen, das sollen wir nicht zeigen gegen die, die vor uns sind



Preis 50 Rbl.